



Bilder aus der deutschen Vergangenheit

Vom Mittelalter zur Neuzeit

Freytag, Gustav

Leipzig, [ca. 1924]

VII. Besiedelung des Ostens. Vom Bord der Hansen. Die Arbeit des Kaufmanns. Handel des Oberdeutschen und Niederdeutschen. Verschiedenheit der Geldwährung. Die Hansa. Lockerer Zusammenhang der Städte. ...

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79291](#)



VII. Besiedlung des Ostens. (Vom Bord der Hansem)

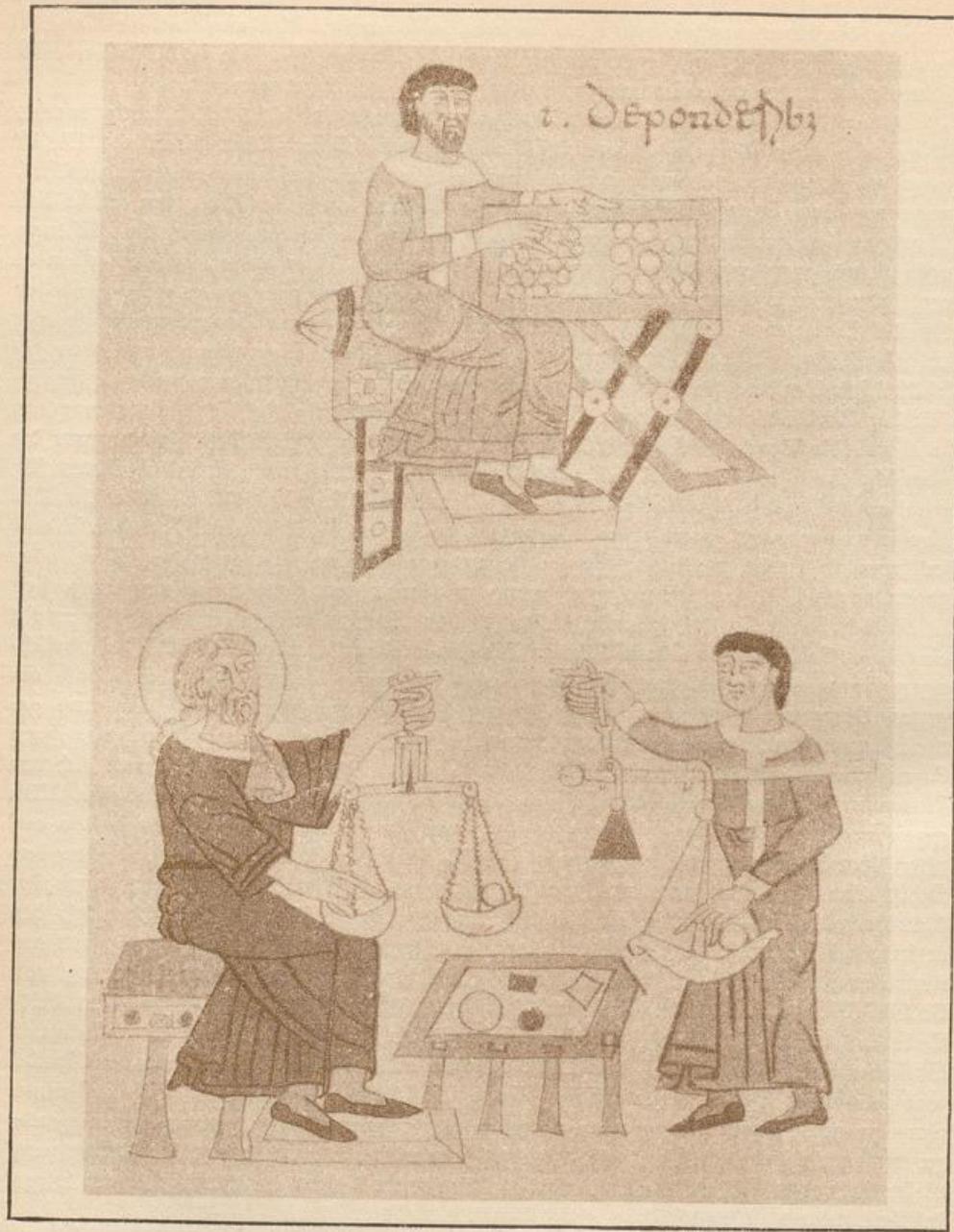
Wer mit seinen Warenballen in häufiger Todesgefahr dahinfuhr auf unsicherer Königstrasse oder über die wilde See, der musste Aussicht auf grossen Gewinn haben, um das Wagnis solcher Reise auf sich zu nehmen. Und wer seinen Vorteil verfolgte unter räuberischen Landsleuten oder fremdländischen Heiden und unter dem Hass und Neid anderer Kaufleute, die auf denselben Wegen fuhren, dem gedieh nicht wohlwollende Rücksicht auf den Vorteil anderer und Geduld bei dem Wettbetrieb seiner Genossen. Der Kaufmann des Mittelalters war im Geschäft ein sehr eigensüchtiger und harter Mann, der vor allem trachtete, sich allein die Früchte seiner Anstrengung zu sichern, durch Privilegien, die er kaufte, durch Feindschaft, die er gegen Mitbewerber aufregte, ja, durch Bedrückung seiner eigenen Stadtbürger, denen er die Waren der Fremden nur durch seine Hand gewähren wollte. Wo seine eigene Kraft nicht ausreichte, band er sich mit Schwurgenossen, aber auch dieser Verband suchte zuerst Vorrecht und verbrieftete Gunst und wusste seine Stadt oder einen Bund von Städten zu bestimmen, daß sie seine Handelsvorteile vertraten, Flotten rüsteten und Krieg führten, damit die Gesellschaft den besten Markt behielte. Und der Kaufmann sah wahrscheinlich gleichgültig auf Gewalttat und vergossenes Blut, wenn es seinem Geschäft Nutzen brachte.

Und doch hat diese harte und abschließende Selbstsucht des Kaufmanns die europäische Völkerfamilie des Mittelalters zuerst aus Isolierung und Barbarei herausgehoben, er hat, wo er hinkam, überall höhere Kultur verbreitet, er hat die Räuber der Landstrasse und die Räuber der See bekämpft, er hat das Beute- und Strandrecht im Binnenlande und an den Küsten durch Krieg und Verträge vernichtet, hat blühende Städte geschaffen an ödem Strande und auf unwirtlicher Heide, hat das Christentum und die Bildung seiner Zeit mit den Bedürfnissen, die er aufregte und befriedigte, in ferne Länder getragen, er hat zuerst die Völker der Erde zu einer grossen Einheit verbunden, und er, der so gefügig gegen starke Übermacht und so unduldsam gegen seine deutschen Nebenbuhler war, hat die Ehre seiner

Nation, die Überlegenheit deutschen Wesens, ja sogar den Umfang und die Grenzen des Reichs bewacht und erweitert in einer Zeit, in welcher Kaiser, Fürsten und Ritterschaft nicht imstande waren, nach grosser Politik zu handeln.

Denn dieselbe Tätigkeit des Kaufmanns, welche so leicht selbstsüchtig macht, ist zugleich mehr als jede andere auf die Güte menschlicher Natur berechnet. Sie ist unmöglich ohne ein grossartiges Vertrauen, welches der Kaufmann anderen gewährt, nicht nur den Leuten, die er selbst im Dienste hat, auch den Fremden, nicht den Christen allein, auch Heiden. Die Redlichkeit, welche eine eingegangene Verpflichtung völlig und ganz erfüllt, auch wenn sie einmal ein Opfer kostet, ist dem Handel auf jeder Stufe seiner Entwicklung unentbehrlich; und gerade deshalb, weil der Handel Treue und Rechtschaffenheit im Verkehr zum besten Vorteil macht, schafft er gesunde und dauerhafte Verbindung der Menschen. Man staunt vor dem geschäftlichen Treiben des Mittelalters über die Größe des Vertrauens und die Festigkeit der Verbindungen in einer Zeit, wo das Pflichtgefühl so viel kleiner war als jetzt und die Begehrlichkeit so viel grösser, wo Gut und Geld des Kaufmanns die poetische Sehnsucht von Millionen waren und die Aneignung fremden Gutes für ein kleines Unrecht, ja vielleicht für ein rühmliches Wagnis galt. Es ist wahr, der Kredit wurde nicht so leicht und sorglos bewilligt wie jetzt; wenn der Kaufmann in fremder Stadt verkaufte, so suchte er am liebsten Ware gegen Ware oder gegen bares Geld umzutauschen, und wenn er Kredit gab, forderte er eine Sicherheit in amtlich beglaubigter Urkunde, indem er das Geschäft in das Ratsbuch der Stadt eintragen liess und von dem Käufer Bürgen verlangte; aber unter diesen vorsichtigen Formen bestand, trotz Argwohn und häufigem Betrug, als Regel doch ein gutes Vertrauen, daß der andere das geschlossene Geschäft, Handschlag und gemeinsamen Trunk ehren werde. Jeder ansehnlichen Stadt war vorteilhaft, ihren Erzeugnissen dadurch guten Absatz zu verschaffen, daß sie dieselben von sicheren Leuten prüfen und bezeichnen liess, und der Ring, womit der Barchent von Ulm gezeichnet war, oder die Hausmarke eines grossen flandrischen Webers galten auf allen Handelskontoren Europas als Gewähr für die Güte der Ware. Wenn das Schiff eines Hansen fremden Strand anlief, wo Heidenvölker wohnten, und der Kaufherr das Wohlwollen eines Häuptlings gewann für den Tauschhandel, den er in einer Strandhütte einrichtete, dann musste er dem Heiden Leib und Gut anvertrauen; wenn er mit den Jägern und Zeidern des Volkes eine Lieferung von Fellen, Wachs und Honig besprach für die nächste Schiffahrt, so mussten beide Teile ein ganzes Jahr lang die Zuversicht haben, daß der andere zur bestimmten Sommerzeit die Fahrt nach der Küste machen werde. Und überall, wo der Handel auf gebahnten Straßen ging, hatte dies geschäftliche Zutrauen sehr früh bestimmte Formen gewonnen. Die Geldanweisungen auf befreundete Häuser waren nirgends zu entbehren, seit dem Anfange des 15. Jahrhunderts wird auch die Übertragung dieser Anweisungen auf Dritte und die Bürgschaft Dritter durch angehängte Siegel in Deutschland gebräuchlich.

t. Depondetib;



Judaf mercator



Münz- und Eichwesen. 11. Jahrhundert.
(Miniatür aus der Enzyklopädie des Hrabanus Maurus.)

Kaufmann. 12. Jahrhundert. (Hortus deliciarum.)

Die Kreuzzüge hatten zahllose Erfindungen und Genüsse des Südens zu einem deutschen Bedürfnis gemacht, die Küsten des Mittelmeers, der grosse Markt Konstantinopel und die Handelsstädte der Italiener waren dem bewanderten Deutschen vertrauter als manche Landschaften des römischen Reiches, Wagelust und Unternehmungsgeist waren hoch gesteigert. Von den Kreuzzügen beginnt der grossartige Aufschwung des deutschen Verkehrs.

Bis zur Gegenwart hat der deutsche Handel — das Kulturverhältnis der Zeiten gerechnet — die Höhe, zu der er im letzten Jahrhundert vor der Reformation erblüht war, nicht wieder erreicht, fast der gesamte Landhandel nach der Welt des Ostens und beide Nordmeere bis über die holländische Küste standen damals unter Herrschaft des deutschen Kaufmanns, der in den großen Marktstädten Mitteldeutschlands, in Magdeburg und Erfurt, in Halle und Leipzig, die Waren des Nordens und Südens tauschte.

Aber auf keinem Gebiet irdischer Geschäfte wird der Unterschied zwischen Oberdeutschen und Niederdeutschen so bemerkbar als in der Tätigkeit, welche Völkerschranken mehr als jede andere durchbricht. Mittelmeer und Nordmeer, Landhandel und Seehandel, Fabrikant und Kaufmann, Goldwährung und Silberwährung stehen im Verkehr der Ober- und Niederdeutschen gegeneinander. Die grossen Binnenmärkte Ulm, Augsburg, Nürnberg, Basel, Strassburg, Mainz, Regensburg, Frankfurt kaufen zumeist von Gegenden, in welchen der Himmel mild, der Verkehr reicher entwickelt, die Kultur älter ist, bei ihnen gewinnt der Handel zuerst fast moderne Formen in fester Verbindung mit grossen fremdländischen Geschäften; dort zieht mit Waren und zierlicher Arbeit des Südens auch Kunstgeschmack, einige Wissenschaft und verfeinerter Lebensgenuss in das Land, der süddeutsche Kaufmann lässt einen Sohn oder Verwandten in Italien oder Frankreich Recht und Medizin studieren, und der gelehrte Jurist, der Arzt und Apotheker werden zu den Patriziern der Stadt gerechnet; der Kaufmann ist oft selbst Weber, und auf die Herstellung der verschiedenen Stoffe, welche die Innungen seiner Stadt in besonderer Güte verfertigen, beruht die Größe seines Geschäfts. Ein Nürnberger Geschlechter richtet 1390 die erste Papierfabrik in Deutschland ein, ein anderer zu Mainz erfährt fünfzig Jahre später die Kunst, dies Papier zu bedrucken. Durch viele geschäftliche Verbindungen sind die hochdeutschen Kaufleute mit grossen Fürsten oder dem Königshofe vertraut, und erhalten ein persönliches und Parteiinteresse bei den inneren Händeln des Reiches. Die französischen Moden, welche schon damals den feinen Mann beherrschen, werden zuerst von den Geschlechtern aufgenommen, und ebenso wie das Rittertum in Süddeutschland sich höfischer entwickelt hat, so zeigen auch die reichen Stadtbürger ein modisches und zuweilen fremdländisches Wesen. Jede Stadt im Süden hat ferner so eigentümliche Handelsrichtungen, daß sie denen ihrer Nachbarn fast immer abgeneigt oder gefährlich sind; die Städte vereinigen sich einmal zu Bünden, weil die Unsicherheit der Landstrassen als gemeinsames Leid gefühlt wird; aber es sind Verteidigungsbündnisse gegen Fürsten und

Hie seind ze mercken die zeichen der falschen guldin ym
nyderland gemacht vñ seind Etliche minzer zu Götin
gen yn sachslen / vnd yn andern stetten vertrant vnd auf
vier thunnen von yn geminczet.

Item die guldin auff der vier
herren schleg mit einem zwifal
tigen .w. Das stat oben an dem
minzer rad . Ist falsch.



Item die guldin mit einer apfel
vnd sant Johannis auff der an-
dern seiten Ein schilt mit einem
leo . Etlich seind falsch.



Item die guldin mit einer apfel
vnd die ander seiten sant Peter
mit einer steren an der brust . solt
stan sant Johāns auf den heim
burger schlag . seind falsch.



Item die guldin mit de bisschoff
mit einer grossen schilt auff den
kölischen schlag / vñ die ander
seitten bey dem haubt ein b. mit
einem tittel . Etlich wöllent es
sey ein v. mit einem tittel seind
falsch.



Item die guldin mit einer apfel
vnd die ander seitten zwischent
den füssen ein kreuz mit einer
stern auff den franckfurter sch-
lag . Etlich wöllendt es se y ein
kron mit einer stern . oder ein gekrönter künig . sein falsch.



Item der vor genanten guldin . Ist einer nitt besser / dann
küns weispfenning . vnd ist der raiff vñher guldin eins
halben halmis dick Vnd das corpus ist ganz kupfferin
vnd über guile . Vñ das kupffer ist so hart geminczet vñ
gesotzen dz es wol klingt . Hieru mb mag sy nyemant er
kennen an dem klang . noch an de in striche . Ulm

Zeichen der falschen Gulden.

(Einblattdruck ohne Drudort und -jahr von Johann Tainer, der 1473—1515 in Ulm
drückte.)

II S. 250



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vasallen, nicht Verträge zu gemeinsamem Handel, und sie haben geringe Dauer, jede Stadt erstarckt für sich allein, in bewußtem Gegensatz zu den andern.

Weit anders da, wo die niederdeutsche Sprache altheimisch oder durch sächsische Kolonisten eingebürgert ist. Dort bleibt bis tief in das Land in der Altmark, in Westfalen, in dem großen Köln das Augenmerk vorzugsweise nach den Nordmeeren gerichtet, der lohnendste Handel wird zu Schiffe geführt, auch die Kaufleute kleinerer Landstädte beteiligen sich als Reeder und Befrachtende an der Seefahrt. Der Kaufmann und seine Diener sind lange Zeit selbst die Reisenden, sie sind vorzugsweise die Städtegründer, bewaffnete Kämpfer vom Schiffsbord, oft wagemutige Abenteurer, welche Haus und Heimat leicht mit der Fremde vertauschen. Viel altertümliche und rauhe Sitte erhält sich im Verkehr mit Nordmännern und Heiden. Auch der niederdeutsche Kaufmann ist Fabrikant, zumal am Unterrhein wurzelt das früheste Gediehen des Seehandels auf der Ausfuhr heimischer Arbeiten; aber in den größten Städten der Sachsen ist die eigene Gewerbetätigkeit für den Großhandel weit weniger wichtig als die Lebensmittel, Rohstoffe und Waren der Fremde. Und der Gewinn dieser Waren ist mit Magnis und Gefahr verbunden, welche die stärkste Manneskraft in Anspruch nehmen und einen trostigen, herrischen und ehernen Willen aufziehen. Die große Verbindung der Hansa reicht fast genau so weit als die niederdeutsche Sprache, sie ist eine Verbindung vieler Städte zu gemeinsamem Handel in der Fremde, nicht zur Verteidigung, sondern zur Eroberung.

Ein Unterschied war auch in der Geldwährung. Wer damals Kaufmannschaft trieb, mußte geübt sein, den Wert des Geldes zu berechnen. Der Zerfall des Reiches wurde jedem bemerkbar, der bei einer Reise das Silbergeld der verschiedenen Landschaften und Städte betrachtete. Die Kaiser hatten ihr altes Münzrecht den Reichsstädten und Landesherren verkauft, die Landesherren wieder ihren größeren Landstädten, es kam vor, daß eine größere Stadt die Münze in einer kleineren erworben hatte. Das Münzamt war an vielen Orten in erblichen Besitz reicher Familien gekommen, die zahllosen Münzstätten, die Verschiedenheiten der Metallgewichte, welche zugrunde lagen, die Mannigfaltigkeit der alten Namen und Werte an stadtüblichen Verkehrsmünzen hätten hingereicht, die größte Ungleichheit hervorzubringen, der Eigennutz tat das übrige. Da schlechter ausgebrachte Münze immer die bessere einer Landschaft verdrängte, so wurden auch gewissenhafte Stadtgemeinden gezwungen, allmählich schlechter an Schrot und Korn zu prägen; war die Verwirrung zu groß geworden, dann wurde wohl einmal ein untreuer Münzmeister beim Kopf genommen, oder wenn der vornehme Mann verstand, die Schande auf einen seiner Knechte abzuleiten, ein Münzknecht verbrannt. Oder es wurden neue Bestimmungen getroffen und ein neuer Münzfuß eingeführt, der sich ebenso wenig behauptete. Es war der beste Vorteil des Großhandels, daß er nach verhältnismäßig fester Goldwährung rechnete. Grundlage war für Mitteleuropa die kölnische Mark gewesen, nach ihr hatten zuerst die Florentiner ihr Gulden ge-

schlagen, darauf die Venetianer ihren Dukaten, dann Ungarn, Böhmen, die rheinischen Kirchenfürsten ihren Gulden. Auch bei diesen Goldstücken stand Schrot und Korn nicht ganz fest, doch waren sie im Durchschnitt bis nach 1400 dem Goldwert unseres Dukaten fast gleich. Aber das Silber hatte damals im Verhältnis zum Golde etwa ein Drittel höheren Wert als jetzt (1 Pfund Gold damals gleich ungefähr 11 Pfund Silber).

Mit dieser Goldwährung handelte der hochdeutsche Kaufmann fast über die ganze bekannte Erde: die Fische des Asowschen Meeres bezog er über Lemberg, feine Rüstungen und kostbare Seidenstoffe aus Konstantinopel, Perlen, zyprische Weine, Gold- und Silberwaren über Venedig und Genua, die zahllosen Erzeugnisse der Mittelmeisländer, Öl, Mandeln und Reis, Feigen und Rosinen, nicht nur über Italien, auch aus Barcelona über Avignon. Und er tauschte die Waren des Südens und die Arbeiten der heimischen Schmiede und Goldarbeiter zu Brügge und Maastricht mit feinen Wollstoffen aus Flandern.

Auch dem Kaufmann der Hansa diente die Goldwährung, wenn er seine Schiffe nach Portugal oder an die französische Westküste sandte, und wenn er sich mit seinen Handelsfreunden am Rhein und in Süddeutschland berechnete. Aber der größte Teil seiner Geschäfte wurde mit Silber gemacht, das Pfund und die Mark, ursprünglich ein halbes Pfund Silber, waren zu Rechnungsmünzen geworden, deren Wert fast in jeder Stadt und jedem Jahrzehnt ein anderer wurde. Dem Hansen machte die unablässige Verschlechterung des Geldes viel zu schaffen, sie brachte in seinen Handel den größten, fast unberechenbaren Gewinn und Verlust, denn in jeder Stadt war der laufende Wert fremden Silbergeldes ein anderer, häufig wechselnder; aber er konnte die kleinen Silberstücke bei seinem Verkehr mit armen Völkern nicht entbehren, und er kaufte in seinem Kontor zu Nowgorod Pelzwerk, Wachs, Häute des Ostens, in Gotland die Fische und Felle des Nordens und verkaufte in seinem Stahlhofe in London Getreide, weiße Falken, Hermelin, Heringe und Seehundspeck aus der Ostsee gegen Pfund, Mark und Schillinge.

So allmählich entstand der Bund der Hansastädte, daß wir seinen Anfang gar nicht wissen; auch der Name erscheint gelegentlich, er bezeichnet ursprünglich ebenso wie das Wort Innung, die Steuer, welche sich die Genossen auflegten. Zuerst verbanden sich einzelne Städte am Niederrhein und wieder an der West- und Ostsee zu gemeinsamer Verfolgung ihres Vorteils in England, auf Gotland, am Ilmensee, andere schlossen sich allmählich an, lange einten sich kleinere Gruppen durch Verträge, bis die Bünde im Westen und Osten zusammenflossen. Doch nicht jede größere Stadt schloß jeden wichtigen Vertrag; in den ältesten Freibriefen, welche fremde Könige den Hansen zuteilten, fehlt bald Hamburg, bald Bremen.

Auch innerhalb des Hansabundes bestanden dauernde Gegensätze, außer den landschaftlichen die größeren zwischen dem Handel des Niederrheins, welcher vorzugsweise auf den gewerblichen Erzeugnissen der Landschaft beruhte, und zwischen den Anforderungen der wendischen und preußischen Städte, welche vorzugsweise



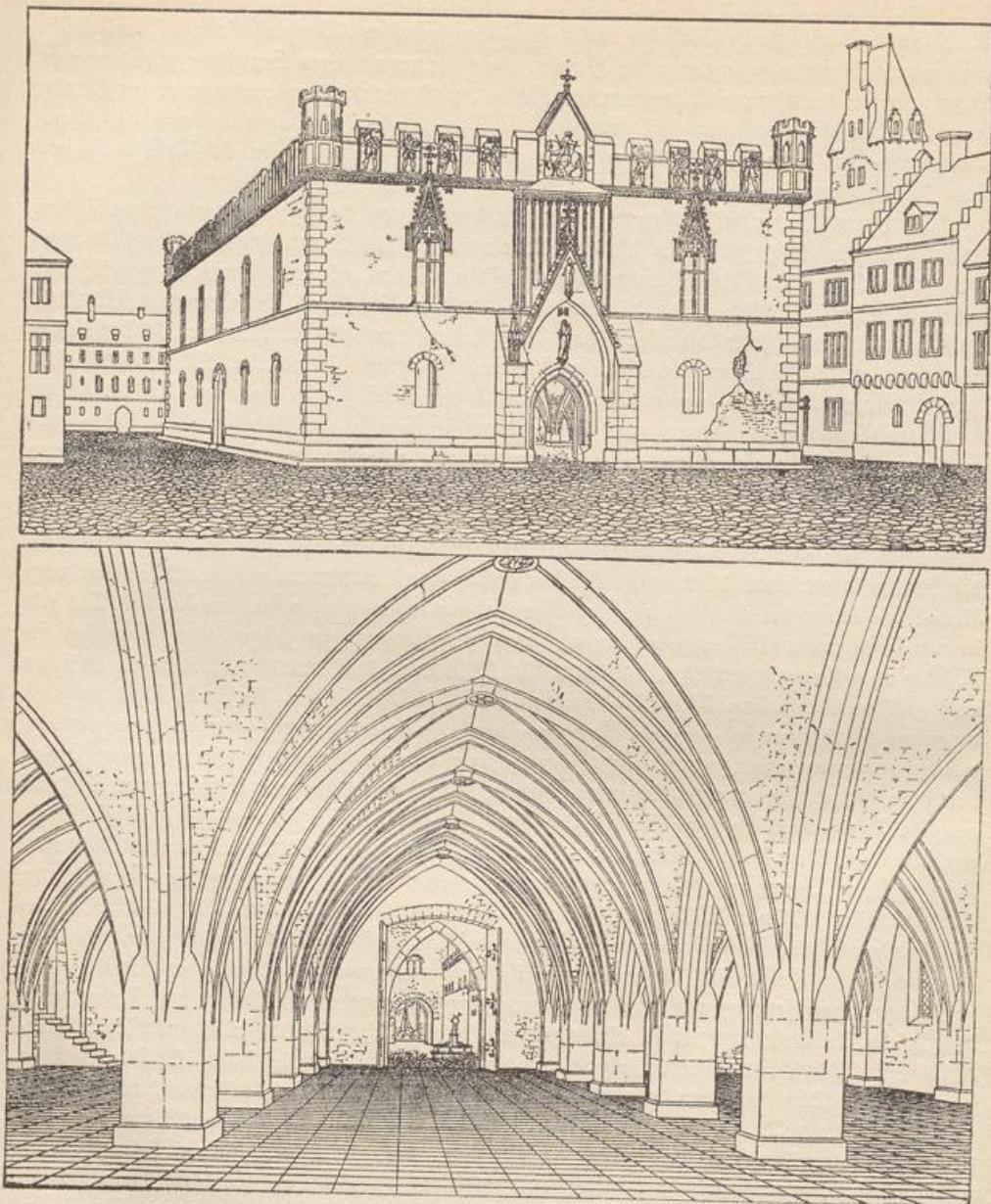
Ansicht von Köln 1531. (Verkleinerung eines großen Holzschnittes von Anton von Worms.)

H. S. 252

Kaufmannschaft durch Einfuhr und Ausfuhr fremder Waren trieben. Von Köln und seinen Nachbarn begann die Hansa, aber die wendischen Seestädte erhielten das Übergewicht, das junge Lübeck wurde Haupt, und die Kölner verharrten im Bunde in einer stolzen Opposition und erregten die Unzufriedenheit der anderen durch eigenmächtigen und herrischen Abschluß von Verträgen, in denen sie Begünstigung vor den Bundesgenossen suchten.

So hatten seit zwei Jahrhunderten Verbindungen der Hanse in vielen Fällen bestanden, bis 1367 zu Köln die Städte einen großen Bund gegen König Waldemar von Dänemark schlossen und drei Jahre ihren glorreichsten Krieg führten. Seitdem gaben sie sich eine Ordnung und teilten den Bund in Quartiere⁷⁷. Aber auch von da wechselte die Zahl der Mitglieder unablässig, kleinere Städte schieden aus, neue, die herauftauchten, traten ein, zuweilen geriet eine Stadt oder eine ganze Gruppe derselben wegen Unfugsamkeit und weil sie in eigenem Nutzen gegen den Bund gearbeitet hatten, mit den andern in Zwist, einzelne wurden wohl gar auf eine Zeit ausgeschlossen, z. B. Bremen; ein andermal verweigerte eine ganze Gruppe die Teilnahme an den wichtigsten Maßregeln, Kriegen und Verträgen, dann sandten nur die Eifriegen ihre Flotte in See oder erwarben Vorrechte ausschließlich für sich. Dass der Bund nicht festeren Zusammenhalt hatte, war natürlich, die Städte lagen von Osten nach Westen auf einem Landraum zerstreut, welcher von Reval bis über die Schelde reichte; ihre Lebensbedingungen waren in der Tat oft in unsühnbarem Widerspruch, was dem Kaufmann in Riga oder Danzig, in Wisby oder Bergen wohltat, das war für Köln oder das deutsche Kontor zu Brügge von grösstem Schaden. Nicht die inneren Zwistigkeiten sind auffallend, sondern dass trotzdem Stadtgemeinden und Kontore durch mehr als drei Jahrhunderte immer wieder zusammenhielten und nicht selten ihren Vorteil der Allgemeinheit zum Opfer brachten. Und sie waren schlimm daran, denn die Gegner betrachteten sie als einzigen Bund und suchten Rache für den Nachteil, den ihnen eine einzelne Stadt zugefügt hatte, an dem Handel aller Bundesglieder; wenn ein Seeräuber in Wismar französische Waren verkauft hatte, wurden von den Franzosen zur Vergeltung Bremer oder Kölner Warenballen mit Beschlag belegt. Jeder Hanse wurde gefährdet durch jede Ungebühr, welche einer beginnt, und doch war es schwer, von den Bundesstädten Hilfe und Genugtuung für den erlittenen Schaden zu erhalten.

Wir sehen jetzt aus einem weit anders geformten Staatsleben mit Befremden auf solche Inkonsistenzen in einer alten Genossenschaft, aber alle politischen Verbindungen des Mittelalters zeigen genau dieselben Widersprüche: Städte, welche gegen ihren Landesherren vorsichtig die Tore schließen, Landesherren, welche sich um König und Reichstag gar nicht kümmern, Vasallen und Stadtbürger, welche durch Schwur ihrem Herrn oder ihrer Stadt und gleichzeitig deren Feinden verpflichtet sind, ein deutsches Kaiserthum, welches nie die Hansa anerkannt, noch weniger das Verhältnis derselben zu andern Reichsgewalten geregelt hat. Zu einem Bunde, welcher Wohlstand und Kultur Deutschlands durch zwei Jahrhunderte mehr



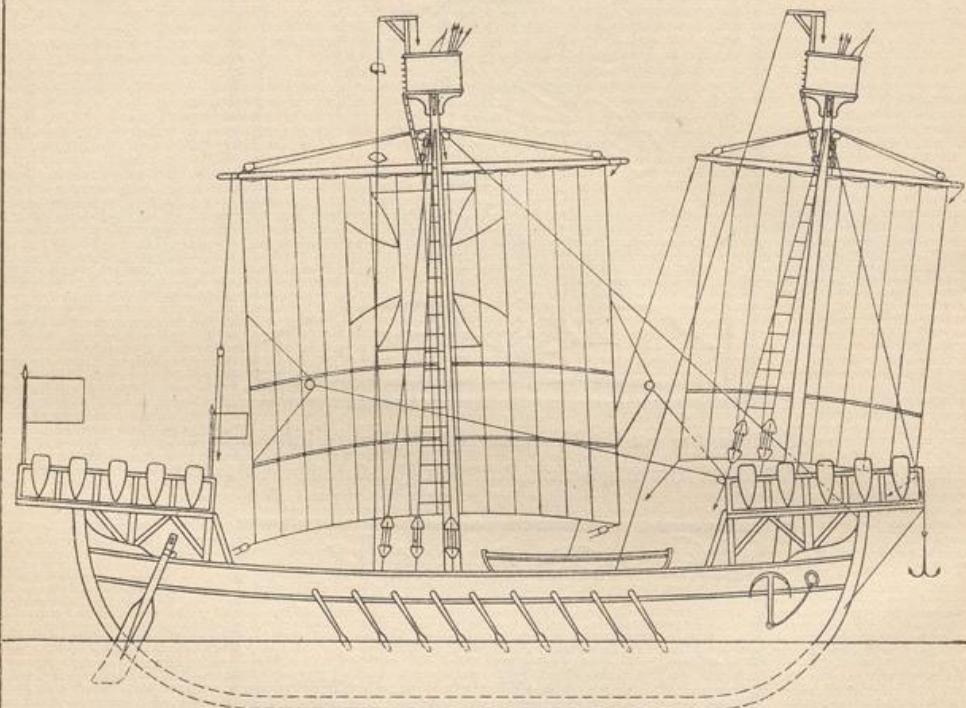
Ehemaliges Kaufhaus zu Mainz. (Außen- und Innenansicht. Nach Moller.)



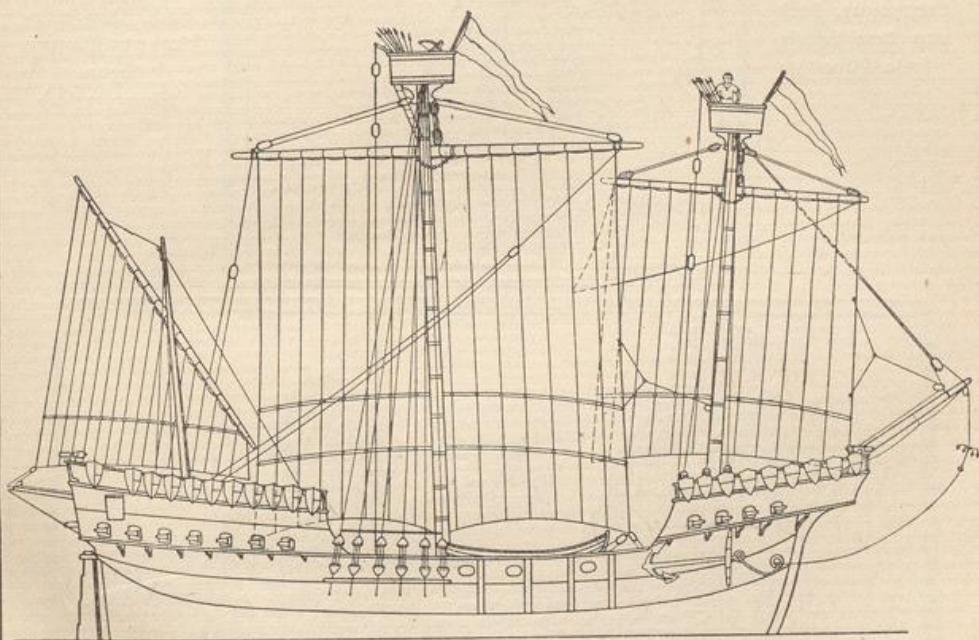
Wollenweber mit Schiff, Schere und Messer. 15. Jahrhundert.
(Holzschnitt aus Stephanus, Boek van dem Schakspel. Lübeck.)



Zweirädriger Handelskarren.
(Holzschnitt aus Äsop, deutsch von Steinhövel. Ulm, u. 1475.)



Normannenschiff. 12.—13. Jahrhundert. Segelriss. (Nach C. Busley.)



Hansakogge. 14.—16. Jahrhundert. Segelriss. (Nach C. Buslen.)

I
Wechsler.

15. Jahrhundert.
(Holzschnitt aus
Stephanus, Boek
van dem Schaft-
spele. Lübeck.)



2
Jüdischer
Wechsler.

(Holzschnitt aus
B. von Breyden-
bach, Peregrina-
tiones in Montem
Syon.
Mainz, 1486.)





1
Kaufmann im Reiseanzug.
15. Jahrhundert.
(Nach dem Lübecker Totentanz 1463, in „Kunst und Leben der Vorzeit“.)

2
Kleinħändler.
(Holzschnitt aus Asop,
deutsch von Steinhövel.
Ulm, u. 1475.)



2

gefördert hat als irgendeine andere Macht des Reiches, hatten die obersten Gebieter desselben Reiches gar kein Verhältnis, ja ihre Politik war in der Regel den Hansen feindlich, und der Kaiser oft in Freundschaft und Bündnis mit den Königen, welche mit Flotte und Heer gegen die Städte des Reiches ausgezogen waren. Noch Karl V. hatte durch seine Verordnungen eifrig den Handel seiner burgundischen und niederländischen Städte gegen die Städte seines deutschen Reiches vertreten. Es ist überall ein unsfertiges Staatsleben, und das letzte Ergebnis dieser Zeit ist das allmähliche Heraufkommen des fürstlichen Staates, der die Städte mit harter Hand seinem Willen unterwirft und sie zwingt, seinem eigenen Vorteil zu dienen, aus dem allmählich nach Siechtum und Schwächen der gemeinsame Vorteil des gesamten Volkes wird.

Die Größe und Macht der Hansa ruhte meist auf dem Handel ihrer Osterlinge, der Ostseehändler. Denn damals war die Ostsee der grosse Fischbehälter Europas; der Dorsch und seine Verwandten wälzten sich haufenweise in die ausgeworfenen Netze, der Hering kam alljährlich in ungeheuren Wanderzügen durch den Nordsund, an den Flussmündungen wimmelten der Lachs und der Aal unter den Booten der Slawendorfer. Auch der Wal, der Schrecken der Schiffer, warf häufig seine Wasserstrahlen, und reihenweise lagen die runden Leiber der Robben am Strand. Den Heiden war eine menschenfreundliche Göttin Beschützerin des stummen Seevolks gewesen, für die Christen übernahm die Jungfrau Maria dieses Amt. Lange vor Ankunft des Deutschen Ordens in Preussen nahm man an, daß sie Gebieterin dieser Strandlandschaften sei, wie ihr Sohn Oberlehnherr des gelobten Landes; Papst Innozenz III. versprach 1213 dem Bischof von Riga, für das Land der Mutter nicht weniger zu sorgen als für das des Sohnes. Und es wird zweifelhaft bleiben, ob die Heilige die Germanisierung der Ostseeküsten vollendet habe als Schutzherrin der wilden Kreuzheere und der reisigen Ordensbrüder oder in friedlicherer Tätigkeit als Regentin der deutschen Fischerei und der Wanderfahrten des Herings. Denn die politische Geschichte der Ostsee ist unleugbar zum großen Teil durch die geselligen Neigungen des Herings gerichtet worden.

Bis zum Ende des 12. Jahrhunderts fuhr der Fisch längs der Küste von Pommern in so dichten Massen, daß man im Sommer nur den Korb in das Meer zu tauchen hatte, um ihn gefüllt herauszuziehen^{77a}. Damals wuchsen die wendischen Seestädte, vor anderen Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund, Greifswald, mit märchenhafter Schnelligkeit zu hohem Wohlstand auf. Im 13. Jahrhundert verlegte der Fisch seine Seewege und strich längs der flachen Küste von Schonen und dem norwegischen Ufer. Hogleich eilten alle seetüchtigen Völker in sein Fahrwasser, und die deutschen Hansen kämpften um seinetwillen blutige und siegreiche Kriege mit den Dänen, den Herren des Nordstrand, mit Engländern, Schotten und Holländern, sie brachen den dänischen Königen ihre festen Schlösser, besetzten ihre Inseln, vertrieben und erschlugen die Seefahrer anderer Nationen an fremdem Strand und behaupteten durch Jahrhunderte die Herrschaft auf Gotland, Schonen

Der älteste bekannte deutsche geschriebene Zolltarif
vom 22. Mai 1394.

(Größe der Urkunde 15,5 : 40 cm.
Germanisches National-Museum, Nürnberg.)

Anno domini millesimo trecentesimo Nonagesimo quarto.

(Im Jahre des Herrn 1394.)

Es sol allermeniglichen [jedermann] wissen daz dye [die] fürsten
herren vnd Stette [Städte] die in den lantfride [Landfrieden] zu
franken [Franken] vnd zu beyren [Bayern] gehören an sand
marks tag [am St. Markustag, 25. April] zu Mergentheim den
lanfride erlengert [verlängert] haben von sand walpurgem tag
dor nach [von St. Walpurgistag, 1. Mai, ab] über drewe [3] Jare
vnd wurden [kamen] auch oberein daz man des lanfrids zol
[Zoll] vorderlichen [fürderhin] nemen vnd des nyemant [nie-
mann] lassen [erlassen] sol als hernachgeschrieben stet [so wie im
folgenden geschrieben steht].

Item [Desgleichen] es sol ein neglich zollner nemen von einer
neglichen Kauffmannschafft [Kaufmannsware] die da nicht ge-
schrieben ist nach dem als sy vert ist vnd gelten mage [die nach
dem, was sie wert ist und gelten mag, nicht verzeichnet ist].

Item zum ersten von einem neglichen pferde daz gewant [Klei-
derstoff] gewht [zieht] zwelf Regenspurer.

Item von neglichen ganzen loden [Lodenstoffballen] einen
Regenspurer.

Item von einem pferde das pachen smet [Speckseiten] unfflit
[Unschlitt, Talg] vnd flachs gewht vier Regenspurer.

Item von einem neglichen pferde daz schin eysens [Eisenschie-
nen] gewht zwey Regenspurer.

Item von einem neglichen pferde das gewohrt eysenwerk [ver-
arbeitetes Eisen] gewht sehs [6] Regenspurer.

Item von einem neglichen pferd daz wollen [Wolle] gewht sehs
Regenspurer.

Item von einem neglichen pferde daz rauch feder [Rauchwerk]
gewht sehs Regenspurer.

Item von gewohrtem [zugerichteten] ledet von einer hewt [Für jede Haut] einen Regenspurger.

Item von einen grossen pferde das man durch den lantfride gewht [durch das Landfriedensgebiet führt] vnd verkauffen vil zwelf Regenspurger.

Item von einem ziligen [kleinen] pferde sehs Regenspurger.

Item von einem ohssen [Ochsen] zwenz Regenspurger.

Item von einer kwe [Kuh] einen Regenspurger.

Item von einem sweyn [Schwein] zwenz neue Nurenberger haller [z neue Nürnberger Heller] der [von denen] drey einen Regenspurger gelten.

Item von einer scheyben salzs [Scheibe Salz] der selben haller zwenz.

Item von einem fuder weins zwelf Regenspurger.

Item von einem pferde das wahs [Wachs] gewht fuderwan [Korduanleder] tremerey [Krämerwaren] oder vedern [Federn] sehs Regenspurger.

Es ist gewissen [zu wissen, wird bekanntgemacht] das man von einem fuder weins das man auff dem wasser fürt [fährt] nemen sol zwelf Regenspurger.

Item von eySEN das man auff dem wasser fürt von eynem pfunt eySENS acht [acht] Regenspurger.

Item von eynem yeglischen pferde das zyne [Zinn] gewht sehs Regenspurger.

Item von eynem yeglischen pferde das pley [Blei] gewht vier Regenspurger.

Item von dreyen schaffen [Schafen] einen Regenspurger.

Item von einem yeglischen pferd das weyt [Waid] gewht sehs Regenspurger.

Item von einem yeglischen pferde das weytaschen [Pottasche] gewht drey Regenspurger.

Vnd des zu vrlunde hat man des lantfrids Insigel aussen gedruckt auff disen brieff am freitag vor unsers herren auffertag [Auffahrttag, Himmelfahrt, 22. Mai] anno predicto [im vor. genannten Jahre].

Aus dem Codex Manesse

Es ist altenlandisch schiff der hyschaffen waren und
werte sie vnd lantfiden standen und zu bewaren gehaben
an sind armen lag an rechten und den lantfiden vnd
gut haben von sind lantfiden lag die nach oben dorwe
tore vnd lantfiden sind vber das man des lantfiden sol
bedeckten namen und das meinten lassen sol als her
renngefährden stet.

Irem es sol ein regelst zolber namen den erne yspieles
kunffindungspferd die da mit gescheben ferwach dem
als er wert ist vnd gelte mag.

Irem darm eslos von einem regelst pferde das geliane
reicht zwelf Regenfungen.

Irem von einem vrslichen grünen Loden ame Regenfungen
Irem von einem pfeide das pruden Erne bislin und flucht
zwei vnd zwief Regenfungen.

Irem von einem vrslichen pferde das sehr cosond zander
Minen Regenfungen.

Irem von einem vrslichen pferde das geliecht eisflink
zweier pfeil Regenfungen.

Irem von einem vrslichen pferde das wullen zwelt felb Regenfungen
Irem von einem vrslichen pferde das vane Lode zwelt
pfeil Regenfungen.

Irem von gelberlarem lode von einer haut am Regenfungen
Irem von einem grossen pferde das man dienst des lantfide
zweier und vierhundert zwelf Regenfungen.

Irem von einem gelben pferde felb Regenfungen

Irem von einem offenen blauen Regenfungen

Irem von einer blau gauen Regenfungen

Irem von einem blauen blodn seire Nierenlaren Gallo
vnd drey elste Regenfungen gelien

Irem von einem blauen blodn felde vnd silber zwo

Irem von einem blau wems blod Regenfungen

Irem von einem pferde das blau zwelt hundert
fahnenzehn vnd vndert felb Regenfungen

Es ist dorf pferd das man von einem felder hinen das man auf
den wassen felder hinen sol zwelf Regenfungen

Irem von einem das man auf dem wassen feld von einem

pferde cosond zwelf Regenfungen

Irem von einem regelst pferde das zwelt zwelt felb Regenfungen

Irem von einem regelst pferde das plechtzicht zwelt zwelt

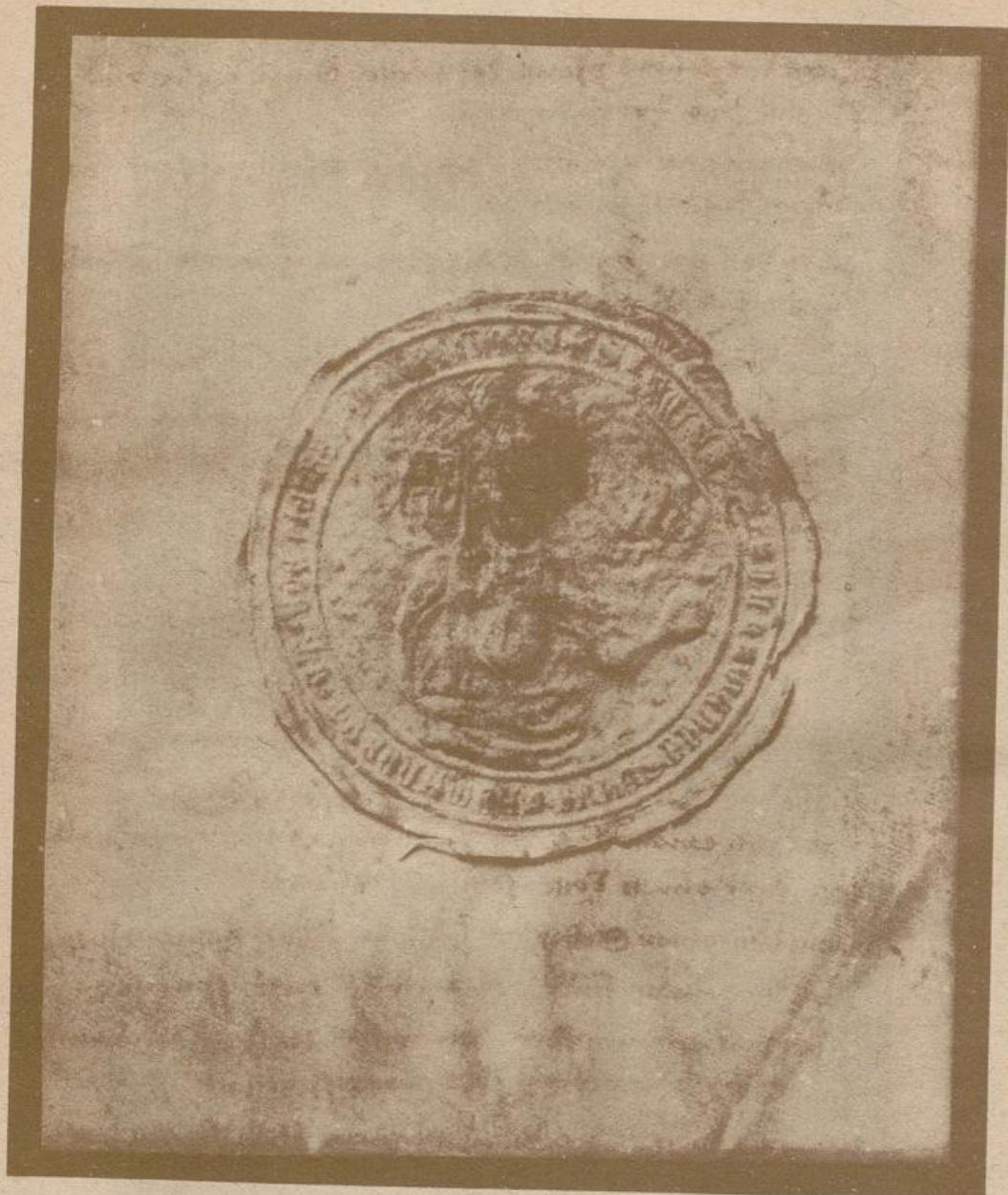
Irem von einem felstoff einen Regenfungen

Irem von einem regelst pferde das hert zwelt felb Regenfungen

Irem von einem regelst pferde das hertenfischen zwelt
felb Regenfungen

Vnd dor zu lindend hat in an des lantfide hufgel wiss
gedruckt vnd dzen dorff auf freynd dor dorffes hinen
ausfacing Anna predete.





UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und Bergen. Das wurde die grosse Zeit der deutschen Hansa. Nach 1400 aber, in derselben Zeit, wo die Gnade der himmlischen Helferin sich von dem deutschen Ordensheer in der Schlacht bei Tannenberg abwandte, wurden auch die Familiengefühle des Herings von der Ostsee ab an die holländische Küste geleitet. Seitdem wurden die holländischen Städte reich und den erstaunten Hansen verminderte sich der Erwerb, dem sie ihren ersten Wohlstand verdankten.

Auf dem Lande wusste der Kaufmann der Hansa sich seit dem 13. Jahrhundert ritterlich zu halten, er verstand im Spiel des Schildbaums oder der Tafelrunde seinen Speer regelrecht zu verstechen. Gern zeigte er seinen Wohlstand durch stattliche Kleidung, kostbaren Pelzrock und bunte Farben, die ihm der Schildbürige nicht gönnen wollte, er trug das Schwert oder lange Messer an der Seite und seinen Kaufmannsgurt, diesen von anderer Form als der Ritter, aber reich verziert, daran die schöngeformte Geldtasche und seinen Siegelring, woein das wichtige Zeichen seines Geschäftes, die Hausmarke, geprägt war. Denn auch er war des Schreibens nicht immer mächtig und bestätigte durch dieselbe Marke, die von seinen Fässern und Ballen her in Florenz und Lissabon, in London und Nowgorod wohlbekannt war, die Urkunden, welche er durch den Schreiber ausstellen ließ, seine Geldanweisungen und die Bürgschaft, welche er bei den Anweisungen anderer übernommen hatte.

Aber derselbe Mann trug auch die Friesjacke des Schiffers und das Kettenhemd eines Wappners zur See. Denn er fuhr als Reeder seines guten Schiffes oder auch als Schiffer einer städtischen Kogge durch alle bekannten Meere. Nicht nur in den Kreuzzügen segelten die Schiffe des Hansen bis in die letzten Buchten des Mittelmeeres, auch um Handelschaft unternahm er Reisen an die Küsten von Sizilien und wieder bis hinauf nach Island, und wegen eines Gelübdes die Pilgerfahrt nach Compostella.

Die Kogge^{77b}, in welcher er fuhr, war nach andern Grundsätzen gebaut als die antiken Schiffe des Mittelmeeres; während dort die Formen der Galeere in langen schmalen Fahrzeugen mit niedrigem Bord dauerten, war das häufigste Schiff der Nordmeere die vergrößerte Slupe, ein rundbauchiges Fahrzeug mit starkem Kiel, mächtigen Steven und hohem Bord, der nach beiden Enden stark aufsprang, mit eingehaktem Steuer, das durch eine Pinne bewegt wurde, mit hochgewölbtem rundlichem Bug und steilem Bugsriet und mit einem starken hohen Mast in der Mitte. Wurde ein großes Schiff zum Krieg gerüstet, dann wurde im 13. Jahrhundert auf Back und Schanze, über Bugsriet und Steuer ein Gerüst gezimmert, darauf eine Plattform mit hölzernen Zinnen für die Schützen und für eine Standarmbrust oder Wurfmashine. Auch der Mastkorb hatte steuerwärts einen Ausbau mit Zinnen. Und die Fahrzeuge müssen nicht klein gewesen sein, das Dänenschiff, welches im Jahre 1234 von den Lübeckern erstiegen wurde, soll 400 Gewappnete enthalten haben. Allmählich nahm das Kriegsgerüst auf Back und Schanze die Form kleiner Türme an, endlich wurde im 15. Jahrhundert auf beiden Enden

der Schiffs'bord erhöht um ein oder zwei Halbdecke, das Vor- und Hinterkastell. Aus dieser Zeit sind viele Namen der verschiedenen Seeschiffe überliefert, die Erfindungen aller Völker wurden in den Nordmeeren heimisch. Jedes schwere Schiff hieß damals „Holk“, eine bestimmte Form desselben war das „Kravel“ (Karavelle); es scheint Briggtakelwerk gehabt zu haben und etwa den Tonnengehalt einer kleinen Fregatte unserer Zeit. Da die Schiffslänge im Verhältnis zur Breite etwas geringer war als jetzt, blieb der Hauptmast während des ganzen Mittelalters der wesentliche Teil der Takelage. Der Facke, Fockmast, und der — spätere — Besanmast standen näher am Hauptmast als jetzt, beide schräg von ihm abgeneigt, weit schwächer und niedriger, sie sehen auf den allerdings späten Abbildungen aus wie eingezogene Stengen. Die Konvoischiffe, welche die Handelsflotten geleiteten, Orlogschiffe oder Friedenskoggen (Geleitschiffe) genannt, führten Büchsen und Bliden (Standschleudern) und außer der seemännischen Bemannung noch Wappner, in Danzig um 1400 gewöhnlich vierzig bis siebzig Mann⁷⁸.

Die technische Leitung des Fahrzeuges hatte der Schiffer, unter ihm standen Steuermannne, Zimmermannne, Schiffsmanne, Bootsmanne, Putken, zusammen die Schiffskinder genannt, und gegen Lohnung, „Heuer“, angenommen. Außerdem wurden zu Kriegsreisen freie Söldner, „die Ruter“, geworben, diese gern auf einen Beuteanteil. Sie waren die Landsknechte der See, verwegene, aber auffällige Gesellen, mit denen schwer auszukommen war.

Selten wagte sich das Schiff zu weiter Fahrt allein in die See. Da die Zeit der Ausfahrt für viele Reisen geboten war, sammelten sich die Schiffe einer Stadt oder Landschaft, grosse und kleine, leicht zu einer Flotte. Nie war man sicher, ob fremde Herrscher gerade mit einer entfernten Stadt der Hanse in Zwist gekommen waren und erlittenes Unrecht rächen wollten. Dann gab es überall „Auslieger“, Kaperschiffe der Deutschen und fremder Völker, deren Bemannung aus harten Seevögeln bestand und keine besondere Achtung vor Verträgen und Seerecht erwies. Zumal die Besitzer von Strandburgen waren geneigt, ihre Gewohnheiten von der Landstraße auf die See zu übertragen; konnte doch noch 1491 Herzog Friedrich von Holstein sich nicht versagen, ein Kravel auszurüsten und auf einer Fahrt durch den Sund in die Westsee alles zu kaper, was ihm vorkam. Endlich blieben die Seeräuber vom Handwerk eine untilgbare Plage. Hinten in der Ostsee wirtschafteten finnische und slawische Seediebe. Seit 1390 war die Genossenschaft der deutschen Vitalienbrüder zuerst der Schrecken der Dänen, bald aller Kauffahrer. Den Städten Rostock und Wismar wurde nachgesagt, daß sie durch ihre Kaperbriefe das Unwesen großgezogen hätten. Verwegene Gesellen der deutschen Küste, auch Herren vom Adel, hatten sich zu gleicher Teilung der Beute zusammengeschworen, sie hatten die Insel Gotland erobert, auf der schwedischen und norwegischen Küste Land und Burgen besetzt, sie fanden Unterschlupf bei Landesherren, ja sie wagten ihre geplünderten Waren sogar in Hansestädten zu verkaufen — ihre wilde Verwegenheit, einzelne Züge von ritterlichem Stolz und blutige Taten erhielten durch fünfzig Jahre

Das Lied von Störtebecker und Jödge Michael.

1. Störtebecker und Jödge Michael die ranbten
beynd auf gleicher Theil / zu Wasser und nicht zu
Land bis das es Gott im Himmel verdroß/des musst
sie leiden gros Schande.

2. Sie zogen für den Heyduscha Soldan/die Hey-
den wolten ein Wirtschaft han / sein Tochter wolter
berathen / ferissn und splissn wie wilde Thiere/Ham-
burg Bier truncken sie gerne.

3. Störtebecker der sprach allzuhand / die West-
See ist uns wöl bekant/darauf wolln wir uns wagen/
die reichen Kaufleut von Hamburg / die sollen das
Glaß bezahlen.

4. Sie ließen Ostwerts lange weg / Hamburg/
Hamburg thu unv deinn Fleiß an uns kansn nichts
gewinnen / was wir auch werden bey dir thun / das
wollen wir bald beginnen.

5. Das hörte da ein schneller Vort der war von so
gar klugem Rath/ er kam get Hamburg glaußen / er
fragt nach des Bürgermeisters Hans den Rath fand
er zu haussen.

6. Mein lieben Herren all durch Gott nehmst die-
se Red nicht für ein Spott die ich entz jetzt wil sagen/
die Feinde liegn euch nah hierben / sie liegn an wil-
der Rue.

7. Die Feinde liegn euch für der Thür/ des habt
ihr Herren zweyer Küh/ sie liegn dar an dem Sandes/
lasse ihr sie wiede von hinnen ziehn / des habt ihr
grosse Schande.

8. Der älßt Burgmeister sprach allzuhand / güt
Gsell du diß uns unbekant / wobey solln wir dir
gläubn/ das solit ihr edlen Herren thun/ bei meinem
theuren Ende.

9. Ihr solt mich sehn außs Vorkasteel / so lang
ihr euer Feinde seht / allzu derselben Stunde / spüre
ihr denn einen Wanck an mich / so senkt mich gar zu
Stunde.

10. Die Herrn von Hamburg zogen aus/ sie gingen
zu Segel mit der Fluht / all nach dem neuen Wer-
ke vor Nebel kontn sie sehn nicht/ so finster warn die
Schwerke.

11. Die Schwerke brachn auf/ die Wolken wur-
dn klar/ die Hamburger zogn ganz offenbahr/grossn
Preis wolten sie erwerben / Störtebecker und Jöd-
ge Michael/die musst beydarum sterben.

12. Sie hattn ein Holch mit Wein gnommen/
damit warn sie über die Wäste kommen/ dem Kauf-
mann da zu leide / sie wolten damit in Flandern seyn/
mussten abt noch davon scheiden.

13. Hört auf ihr Gselln und trinkt nicht mehr/
dort lausn dren Schiff in jener See / uns graut vor
Hamburger Knechten/ komma uns die Hamburger
an die Vort/ mit ihnen müssen wir fechten.

14. Sie brachn die Büchsen an die Vort / zu ab-
len Schüssen giengn sie fort/ da hört man die Büchse-
llingen / und sah auch so manchen jungen Held sein
Leben zum Ende bringen

15. Sie schlagn sich dren Tag und drey Nachts/
Hamburg dir war ein bbs bedacht/ all zu denselben
Stunden/ was lange zu vor ist gesagt/das kommt uns
nun zu funden.

16. Die bunte Kuh aus Flandern kam/ so bald sie
das Gericht vernahm/ mit ihren stählern Hörnens/
sie ging brausnd durch die wilde See/den Holch wolt
sie versidren.

17. Der Schiff wolt zu dem Steurmann sprach:
trieb uns das Ruder zum Steurbort an/ so bleibt der
Holch beym Winde/ mit lausn seia Vorkasteel ent-
zwey/das soll er bald befinden.

18. Sie ließen sein Vorkasteel entzwey/tran sprach
der Jödiche Michael/die Zeit ist nun gekommen/daz
wir müssen sehn für unsern Leib / es mag uns schade
oder frommen.

19. Störtebecker sprach sich alsbald ihr Hamburger
thut uns kein Gewalt / wir wollen das Gut aufiger-
ben/wolt ihr nur schonen unsern Leib und fristn unser
junges Leben.

20. Traun sprach Herr Simon von Utrecht/ gebe
euch gefangen all auf ein Recht / und laßt euch nicht
verdriessen/ habt ihm Kaufmann kein Leid gethan/
das mögt ihr un genien.

21. So bald sie auf die Elbe kamen/nicht viel gutes
sie da vernahm/sie sahn die Kopfe stecken/ ihr Herrn
das sind unsre Mitgesellen/so sprach der Störtebecker.

22. Sie wurden zu Hamburg in Hass bracht / sie
fassen nicht längt denn eine Nacht / all zu derselben
Stunde/ihr Tod ward also sehr beklagt/ von Frauen
und Jungfrauen.

23. Ihr Hamburger wir bitten eine Bitt/ die wolt
ihr uns abschlagen nicht/ und kan euch nicht groß scha-
den/ das wir den Trauerberg aufgahn / in unserm
besin Gewade.

24. Die Hamburger thaten ihn die Chr/ ließen ge-
hen Trommln und Pfeissn vorher/ sie hätten das lieb
entporen/ wärn sie wiede in die Heydenschaft gewest/sie
hättins wol andres erkohren.'

25. Der Henker hieb sich Rosenfeld / er hieb so
manchen stolzen Held/so gar aus frischem Muthe/er
stand in seine geschwürten Schuhen / bis an die End
im Blute.

26. Hamburg/des geb ich dir den Preis / die See-
räuber war dir nicht zu weig/ um deinn willn musst sie
sterben/des magst von Gold ein Kron tragu/den Preis
hastu erworben.

-30-:(o):(§§)-

Das Lied von Störtebecker und Jödge Michael.
(Einblattdruck. Ende des 18. Jahrhunderts.)

II S. 262



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die ganze Seeküste von Reval bis zur Biskayischen Bucht in Aufregung. Es kostete den H̄ansen, dem Orden und den Dänen viele Mühe, diese Freibeuter zu dämpfen, und lange sangen die Leute an der See von Stortebeker und Godeke Michael, wie sie am Bord ihrer Schiffe geraubten Wein tranken, als die Schiffe der Hamburger in Sicht kamen, wie die „bunte Kuh“ von Flandern, das Hauptschiff der Hamburger, den Räubern das Vorkastell entzweiließ, wie die gefangenen Räuber sich beim Rat ausbaten, in ihrem besten Gewande den Trauerberg hinaufzugehen und von Pfeifern und Trommlern geleitet wurden, und wie der scharfe Richter in seinen geschnürten Schuhen bis an die Enkel im Blute stand.

Wie die Deutschen bei jeder gefährlichen Unternehmung taten, banden sich auch die Seefahrer mit Eidschwur zu einer Genossenschaft für treues Ausharren, gegenseitige Hilfe, Gehorsam gegen das Seerecht und zuweilen für gleichen Anteil am Gewinn. Durch solchen Eid verpflichtete sich um das Jahr 1040 jene Gesellschaft von Friesen, welche waghäufig von der Weser gegen den Nordpol ausfuhr, um zu erkunden, ob es wahr sei, daß dorthin gar kein Land liege, und welche im Norden Islands die Schrecken des Polarmeers erlebte. Und nach demselben Brauch versammelte noch 500 Jahre später der norddeutsche Schiffer Kriegsleute, Kinder und Reisende, sobald das Schiff einen halben Seeweg gefahren war, und sprach: „Wir sind Gott und Wind und Wellen übergeben, darum soll jetzt einer dem andern gleich sein. Und da wir von schnellen Sturmwinden, ungeheuren Wogen, See- raub und anderer Gefahr umringt sind, kann unsere Reise ohne steife Ordnung nicht vollbracht werden. Deshalb beginnen wir mit Gebet und Gesang um guten Wind und glückliche Ausfahrt, und besezen nach Seerecht die Schöffenstellen, damit ehrliches Gericht sei.“ Darauf ernannte er mit Beistimmung des Volkes einen Vogt, vier Schöffen, einen Wachtmeister und Schreiber, einen Meistermann, der die Strafurteile vollzog, und einen Rackersmann mit zwei Knechten, der das Schiff rein hielt. Endlich wurde das Seerecht mit seinen Strafen verkündet: Niemand soll fluchen bei Gottes Namen, niemand den Teufel nennen, nicht das Gebet verschlafen, nicht mit Lichten umgehen, nicht die Lebensmittel verwüsten, nicht dem Zapfer in sein Amt greifen, nicht nach Sonnenuntergang mit Würfel oder Karte spielen, nicht den Koch zum Narren haben und nicht die Schiffsleute hindern, bei Geldstrafe. Wer auf der Wache schläft, wer binnem dem Schiffsbord Lärm und Streit anrichtet, der soll unter dem Kiel durchgezogen werden; wer an Bord seine Wehr entblößt, sie sei lang oder kurz, dem wird die Wehr durch die Hand an den Mastbaum geschlagen, daß er sich selbst die Wehr durch die Hand ziehen soll, wenn er loszukommen begeht. Wer einen andern mit Unrecht verklagt, soll die doppelte Strafe der Schuld bezahlen; niemand soll sich am Meistermann rächen.

Bei stiller See wurde das Seerecht verkündet, danach Gericht gehalten und ge- straf't. Nahte das Schiff am Ende seiner Fahrt dem Hafen auf einen halben Seeweg, so machte zuerst der Kielherr oder Schiffer seine Rechnung mit Passagieren, Ratern und Kindern, dann traten Vogt und Schöffen zusammen, und der Vogt

dankte ab und sprach: „Was sich auf diesem Schiff zugetragen, das soll einer dem andern verzeihen, tot und ab sein lassen. Was wir geurteilt, das ist geschehen um Gericht und Gerechtigkeit. Darum bitte ich jeden im Namen ehrlichen Gerichts, daß er die Feindschaft ablege, die er auf den andern geschöpf't, und bei Salz und Brot einen Eid schwöre, der Sache im argen nicht wieder zu gedenken. Wer sich aber beschwert erachtet, der soll nach altem Brauch den Strandvogt anrufen und vor Sonnenuntergang das Urteil begehren.“ Darauf aß jeder Brot und Salz, einer verzieh dem andern, was geschehen war. Und landete man in dem Hafen, dann wurde eine Büchse abgebrannt und der Stock mit den Strafgeldern dem Strandvogt übergeben, damit er sie den Armen reiche⁷⁹.

Führ der Kaufmann in fremden Hafen ein, wo er mit Schiffen anderer Völker zusammentraf und doch nicht in dem Gesetz einer befreundeten Macht Schutz fand, so war er gar nicht sicher, ob die Fremden Freund oder Feind sein würden. Auch wenn Friede war zwischen seiner Stadt und dem Land des Fremden, konnte Erinnerung an frühere Gewalttat, an ein genommenes Schiff, das in der Flotte des Hansen wiedererkannt wurde, an gekaperte Warenballen und ähnlicher Zufall einen Angriff durch die Fremden verursachen, und das Recht des Strandes erwies sich nach verübter Gewalttätigkeit wahrscheinlich läufig und wirkungslos. Die Flotten der Hansen hatten alljährlich Veranlassung, an den Küsten westwärts diese Vorsicht zu üben. Am häufigsten in der Baye, einem Hafen der südlichen Bretagne, in der Bucht bei Bourgneuf, einem berühmten Sammelplatz für die Flotten aller Nordseevölker, welche dort ihre Faktoreien hatten und das berühmte grobkörnige Bayensalz, das für die beste Würze der Fische galt, gegen die Waren ihrer Stadt eintauschten. Dahin kamen auch die Südländer aus dem Mittelmeer und Spanien mit Wein, Südfrüchten und Seidenstoffen, es war grosser Verkehr in den Sommermonaten, argwöhnisch hielt jede Nation ihren Teil des Strandes fest; entstand ein Zwist, dann suchte jede Partei sich zum Herrn des Marktes zu machen, indem sie die Schießhäuser daselbst besetzte; wollten die Streitenden sich vergleichen, so trafen sie, wie überall Brauch war, im Frieden des Klosters zusammen. Für alle Hansen der Ostsee war ein freudiges Ereignis, wenn ihre heimkehrende Bayenflotte glücklich den Sund passiert hatte.

Kam der Kaufmann mit dem guten Schiffe häufig an ein fremdes Ufer, wo er keine Ansiedlung oder einen Ort unter fremdem Gesetz fand, so war sein erstes Bestreben, sich von dem Herrn des Grundes eine Stätte zu gewinnen, wo er mit seinen Genossen nach Recht, Sitte und Glauben der Heimat leben durfte. Diesen Raum am Strand oder bei den Hütten eines Dorfes umgabtete er mit einer Schranke, dort lud er seine Waren aus und band das Strandseil seiner Schiffe fest, dort galt für seine Genossen das Heimatrecht und die Ordnung, die er sich setzte.

Diese Gehege für sein Recht und seine Freiheit zimmerte der Hanse überall. Sogar wo er mit seinen Fischern nur auf Wochen landete. Am berühmtesten war sein Garten auf der Halbinsel Schonen, den er durch Blut und schwere Gewalttat

erwarb und gegen alle Völker trozig behauptete. Dort am Strande, zwischen den Schlössern Skanör und Falsterbo, hatten die Deutschen den Raum, wo ihr Recht galt und das Banner ihrer Städte wehte, durch eine Landwehr, Wassergräben und Pfahlwerk von dem dänischen Gebiet geschieden. Jede Stadt oder jeder Verband hatte auf dem kostbaren Grund eine nach Ruten gemessene Stelle, „die Vitte“, jede war wieder durch hölzerne Pfähle mit dem Wappenzeichen begrenzt. Auf jeder Vitte standen die steinernen Häuser zum Räuchern und Salzen des Herings, die hölzernen Schenken und Buden für Fischer und Handwerker, auf jeder galt das Recht ihrer Stadt, welches durch einen angesehenen Bürger, der auf Jahre hingesandt wurde, verwaltet ward; die Oberaufsicht führte der Vogt von Lübeck, nur der Blutbann blieb dem Vogte des Königs von Dänemark. Alles war genau bestimmt, die Größe der Tonnen, die Länge der Fische, durch Merker wurde die Güte der Ware beaufsichtigt. Zwischen den Vitten lag eine deutsche Kirche, ein Franziskanerkloster, in welchem gestrandetes Gut unter dem Schutz der Gottesmutter geborgen wurde, und ein gemeinsamer Kirchhof. Verlassen lag der Strand den grössten Teil des Jahres, nur die bewaffneten Wächter mit ihren Hunden wohnten daselbst. Aber zur Fangzeit zwischen Jakobi und Martini kamen, gleich endlosem Zug von Schwänen, die Flotten der Ost- und Westseehansen, dann füllte den Raum das Gewühl arbeitender Menschen, Tausende von Fischerschuten lagen mit ihren Nehen Tag und Nacht in der See, zum Nachtfang brannten Fackeln längs der ganzen Küste. Am Strand aber arbeiteten der Reepschläger (Seiler) und der Böttcher um die Fässer, und der Kaufmann legte seine Waren in der Holzbude auf. Und zwischen Bergen von Fischen, unter Salz und Rauch wurden die kostbarsten Waren des Festlandes, seidene Stoffe und Weine des Südens, niederländisches Tuch und Gewürze des Orients, wie auf grosser Messe verkauft. Dreimal fuhren die eilig befrachteten Schiffe zur Heimat und wieder zum Strande zurück, mit dem Oktober endete plötzlich das bunte Leben an der nordischen Küste.

Suchte aber der Hanse eine neue Küste, um unter fremdem Volk mit den Waren seiner Kogge Tauschhandel zu versuchen, so wählte er nicht den Meeresstrand, sondern er fuhr wohl eine Tagefahrt durch die Mündung grosser Flüsse stromauf, wo er ruhiges Wasser fand, dichtere Bevölkerung und besseren Schutz vor den Räubern, die von der See nach dem Strande spähten. War der Ort gastlich zu längerem Aufenthalt und lockte er zur Wiederkehr, so umschanzte er wieder die Stätte seines Rechts mit Graben, Pfahlwerk, Brücke, Tor und wehrte jedem Fremden den freien Zugang. Lag der verstattete Grund zwischen den Häusern und dem Ortsrecht eines fremden Volkes, und war ihm der Ankauf beschränkt, so baute er in der Umgartung nach der Weise seiner Heimat einen Hof und an diesen einen zweiten und dritten. Denn der Hof war den Deutschen seit uralter Zeit die Stätte, wo Recht gegeben und verwaltet wurde für die Umwohner. In dem deutschen Herrenhof hatten die Wohnhäuser und die Versammlungsräume: der Saal und Palast mit Scheunen und Stuben, einen freien Raum umschlossen für die Ge-

schäfte des Landbaus, für die Spielskämpfe der Hofmannen und für das Hofgericht; immer war das Leben des Hofes nach innen gekehrt, auf den freien Binnenraum öffneten sich die Gebäude, von der Landschaft trennte Mauer und Zaun. Auch in alten Städten waren solche Höfe erbaut, zuerst vielleicht von den Stadtherren und ihren Vögten, dann von reichen Bürgern. Und bei grossem Messverkehr waren diese Höfe Sammelorte für die Bürger derselben Stadt, die nach ihrer Ortswohnheit hausen wollten, oder Lagerplätze für gleichartige Waren, die einerlei Marktbrauch forderten; nach dem Hofraum mündeten auch hier die Warenlager und Keller, darüber waren die Zellen der Kaufleute, außerdem wohl ein Saal zu geselligem Verkehr. Gegen aussen aber war der Stadthof durch Mauer und Tor abgesperrt.

Nach demselben Muster legte der Kaufmann in fremdem Land seine Höfe an als ummauerte Schuhorte seiner Waren und seines heimischen Brauches. Zu den ältesten Höfen in der Fremde gehört die Gildhalle des deutschen Kaufmanns in London, der berühmte Stahlhof an der Themse (vor 1157), von den Kölnern gegründet, dann andern Städten des Reiches zu Mitbesitz eingeräumt. Wenig jünger war das Kontor des deutschen Kaufmanns zu Brügge, dem großen Sammelpunkt des fennischen Verkehrs. Noch älter die deutsche Ansiedlung auf der Insel Gotland, wo sich schwedische Goten und Deutsche in die Hauptstadt Wisby und den Besitz der Insel teilten. „Der deutsche Kaufmann von Gotland“ rüstete Flotten, führte Krieg, schloss Verträge mit fremden Königen und vertrat harsch den Vorteil seines Platzes auch gegen die grossen deutschen Handelsstädte. Gotländer und Deutsche gründeten im fernen Osten, wo der Wolchow aus dem Ilmensee strömt, in der Warägerstadt Nowgorod die hochummauerten Höfe St. Olafs und St. Peters. Kaufleute von Soest, Dortmund und Osnabrück waren unter den ersten Teilhabern dieser entfernten Handelsniederlassung; die Deutschen verdrängten dort, wie in Gotland selbst, die Nordmänner und wurden Alleinherrscher des Handels. Überall aber, wo der deutsche Kaufmann seine Kolonien, die Kontore, einrichtete, erhielten diese ein selbständiges Leben, um so geregelter, je mehr deutsche Städte an dem Geschäfte beteiligt waren. In diesen Höfen und Kontoren zu Schuh und Zucht galt eherne Ordnung der Landsleute. Genau war der Raum verteilt. In Nowgorod lagen die Warenballen und Fässer sogar in der Kirche aufgestaut, und mit Mühe ward der Altar freigehalten. Die Anwesenden waren in Familien oder Tischgesellschaften gegliedert, ihrer Würde nach in Meister, Gesellen und Kinder. Eine gemeinsame Trinkstube vereinte zu der Geselligkeit des Abends, dort hatte jeder seinen Platz an bestimmtem Tisch, wurde das Zeichen zur Nachtruhe gegeben, musste jeder die enge Lagerstätte suchen. Auch der Verkehr mit den Fremdländischen außerhalb des Hofes war durch hartes Gesetz beschränkt, niemand durfte am Abend eine fremde Schenke besuchen, kein Fremder in den verschlossenen Raum dringen, sobald die wilden Hunde des Hofes von der Kette gelöst waren. Sogar die Zeit war fest bestimmt, die jeder im Hofe verweilen durfte. In Nowgorod war das Jahr

zwischen die Sommerfahrer und Winterfahrer, die beide zur See kamen, geteilt, und die Landfahrer aus Preussen und Livland, die mit ihren Schlitten heranfuhren, mussten lange den Winterfahrern nachstehen und die Pläze räumen, welche diese begehrten. In Bergen besaß der deutsche Kaufmann 21 Höfe, jeder war von dem andern durch Mauer und Zaun geschieden, jeder hatte seinen Namen und Schildzeichen und nach dem Strand eine Brücke, an welcher die Schiffe ihre Waren löschen, sie bildeten zusammen zwei Kirchspiele; einige daranliegende Gassen der Stadt waren von deutschen Handwerkern bewohnt, welche die Schuster hießen und mit dem Kaufmann eng verbunden waren. Die Höfe und die Schuster übten harten Zwang gegen die norwegischen Städter aus; als ein Vogt des Königs in ihre Rechte eingreifen wollte, erschlugen sie ihn und den Bischof im Kloster und stellten das Kloster an, und büßten die Untat dadurch, daß sie sich eine neue Kirche bauten. Dort musste jeder, der in das Kontor trat, zehn Jahre Aufenthalt geloben; er durfte während dieser Zeit nicht heiraten und kein Weib in den Hof führen⁸⁰.

War aber das Geschäft in der Landschaft gewinnbringend und an leerer Stelle gesuchtes Land zu erhalten, dann brachte der Kaufmann mit seiner Flotte auch Handwerker der Heimatstadt zu neuer Ansiedlung. Dann erwuchs an dem wilden Wasser des Stromes, neben Birkenhain und Rohrumpf, auf Insel oder Landzunge eine neue Stadt mit Marktplatz, Kirche und dem Recht der Heimat.

Zu derselben Zeit, in welcher die Bremer auf ihren Schiffen in die Häfen des alten Phöniziens einfuhren, drangen sie auch in die Mündung der Düna. Damals erschien ihnen die Küste des Nebellandes, wie sie von den Nordmännern seit Urzeit genannt wurde, als neu entdecktes Gebiet, sie zogen gegen die Steinwürfe der Liven ihren Zaun und bauten darüber die Burg Ürküll. Bei einer späteren Fahrt brachten sie christliche Bekehrer, halfen dem Missionswerk und wußten sich zu bewahren, wenn die Christenpriester von den Heiden erschlagen wurden. Sie führten endlich einen Propst ihres Doms heran und besetzten die ersten Bürgerhäuser der Stadt Riga, welche der neue Bischof um 1200 baute, sie halfen ihm und dem Schwertorden die Burgen zimmern und behaupten, durch welche die Landschaft unterworfen wurde. Schon im Jahre 1220 lag das Land gebunden unter dreizehn Festen. Die Bürger der deutschen Tochterstadt Riga aber wurden schnell mächtig durch großen Landbesitz von Dörfern und Burgen. Zweiunddreißig Jahre nach der Gründung wurde die Stadt vom Papst mit dem dritten Teil von Kurland belehnt.

Und als im Jahre 1219 Waldemar der Sieger noch weiter ostwärts auf der Stätte einer alten Burg der Esten, Reval genannt, ein Dänenschloß anlegte, da waren es wieder deutsche Kaufleute und Innungsgenossen, welche die Mauern der Stadt füllten und später der Vereinigung mit den deutschen Kolonien in Livland froh waren. Und wieder hansische Händler besetzten im Jahre 1224 den Marktplatz am Embach, unter der zerstörten Räuberburg Dorpat, welche vorher von zusammengelaufenem Volk, Russen und Heiden, für ihre Beutezüge benutzt worden war.



Weinmarkt. Um 1500.

(Miniatür aus einer flämischen Kalenderhandschrift. Staatsbibliothek, München.)

Das Rathaus und der Artushof in Danzig. (1830.)



J. C. Herigge Del.

C. E. Jaeger sculp.

269



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Während am livischen Strande die Bremer und Magdeburger ihre Märkte und Höfe umzäunten, fuhren die Lübecker in die Weichselmündung an die grosse Burg der slawischen Herzöge von Pomerellen. Neben den Schenken und den Hütten der Fischer, welche Bernstein sammelten und Heringe räucherten, bauten sie einen Hof um ihr Gesellschaftshaus und ihre Niederlagen und erwarben 1273 das Stapelrecht für ihre Stadt Danzig. Sie sank bei der Besetzung Pomerellens durch den Orden in Trümmer, wurde aber sofort als Rechtstadt Danzig wieder gebaut. Unter der Ordensherrschaft lag sie neben einem slawischen Fischerdorf, dem Flecken Altstadt und der Neustadt des Ordens, bis sie im 15. Jahrhundert die Nachbarorte mit sich zu einer grossen Gemeinde verband.

Nicht jeder Hof und nicht jede Stadt, die der deutsche Kaufmann gebaut, dauert bis zur Gegenwart als Kontor unseres Volkstums unter den Fremden, aber viele hundert Quadratmeilen sind durch seine helfende Arbeit mit unserer Kultur und Sprache und mit unserer Eigenart erfüllt, zum grossen Teil völlig deutsches Land geworden. Alle Städte der Hansa haben dafür gesucht, gehandelt, ihre Koggen in die wilde Ferne gesendet, aber der grösste Ruhm bleibt für jene Zeit den Mutterstädten Lübeck und Bremen, nach ihnen der guten Stadt Magdeburg.

Hier aber soll in kurzen Berichten der Zeitgenossen einiges von den Kämpfen und Fahrten der Hansen erzählt werden. Selten ist der Kaufmann wortreich, wo er berichtet; die Erzählung ihrer Chronisten wird erst am Ende des Mittelalters ausführlicher, darum nicht genauer, vollends nicht, seit die Schreiber den Livius gelesen haben und mit dem Behagen der Renaissancebildung Vergangenes künden, wie Reimar Koch und seine Zeitgenossen. Aber obgleich die kleinen Bilder spärliches Einzelwerk bieten, ein wenig fördern sie doch das Urteil über Zustände, die uns sehr fremdartig geworden sind. Die Chroniken erzählen wie folgt.

1234. Die Seeschlacht bei Warnemünde⁸¹. — Zur Zeit, da Graf Alf befreundet war mit dem König von Dänemark und über das Land zu Holstein Gewalt hatte, da vergaß er treuen Dienst, den ihm die von Lübeck bewiesen hatten, als sie ihm wieder in das Land halfen, und wollte die Lübecker aus ihrer Freiheit drängen. Des war der Dänenkönig froh, sie schworen sich zusammen, die Stadt zu verderben. Der König sandte da ein großes Heer zu Schiff in die Trave und kam mit des Grafen Hilfe auch dahin über Land mit einem andern großen Heer und baute über der Trave zwei starke Burgen; er ließ Koggen versenken vor dem Hafen und starke Ketten über die Trave schlagen. Als er da nicht mehr schaden konnte und wieder ins Land fuhr, da retteten sich die Bürger schnell, sie segelten früh mit einer starken Kogge die Ketten entzwei und gruben lange die Wische aus gegenüber der Burg, die ward so tief, daß große Schiffe dahinfuhren ohne Hindernis.

Da der grimmige König sah, daß die kostbare Heerfahrt ihm wenig fromme, wurde sein Mut bitter. Er ließ sonderlich grosse Schiffe rüsten und gebot eine Heerfahrt dahin zu Wasser und zu Lande, noch viel grösser als er vorher gemacht hatte. Die Schiffe alle kamen nach Fehmarn, darunter waren acht Schiffe, grösser als je

auf der See gesehen waren, damit wollte er den Hafen abermals stopfen. Die Bürger zu Lübeck vernahmen das bald. Ihr Tief hatten sie zum Teil aufgeräumt, sie legten nicht mehr als sechs grosse Schiffe, mit gutem Zeuge wohlbemannet, vor ihr Tief, die das bewahren sollten, daß des Königs Heer nicht hereinkam, wie es leider vorher hereingekommen war.

Da der König vernahm, daß die von Lübeck ihren Hafen und ihr Tief wehren wollten, fuhr er mit seinem Schiff vor die Warne, vielleicht weil er wußte, daß sie mehr Helfer hätten, oder vielleicht, um Sicherheit zu haben vor den wendischen Herren, die er oft bedroht hatte. Als die von Lübeck den König in der See wußten, überlegten sie sogleich, daß sie mit den Dänen in der See leichteren Streit hätten als in ihrem Hafen oder auf dem Lande, wo die Feinde mit Hilfe der Holsten stärker werden könnten. Sie nahmen zu Hilf den allmächtigen Gott und ihr Recht und zogen ihm mit kühnem Mute nach. Vor der Warne stritten sie mit ihm von der Prime bis zur Vesperzeit. Von den größten Schiffen gewannen sie vier, die verbrannten sie auf der Stelle, von den andern Schiffen fuhren sie viele mit den Leuten auf den Grund des Meeres. Das allergrößte Schiff, worin mehr als 400 Mann mit vollen Waffen waren, das gewannen sie zuletzt mit großer Mühe, darin schlügen und fingen sie alles, was da war. Der König entfloß mit Not, das größte Schiff mit den Gefangenen brachten sie freudig in die Trave. Der König kriegte da von kleinem Volke Scham und Schande, größere als ihm vorher oder nachher auf der Ostsee geschah, auch suchte er seitdem die von Lübeck nicht mehr heim. So gab ihnen Gott den Segen, daß sie geblieben sind bei ihrer Freiheit.

1394. Schiffe von Wismar im Eise⁸². — Im Winter, als die Gesandtschaft an den König von Dänemark vergeblich geschehen war, kam die Zeitung an den Fürsten von Mecklenburg, daß der Stockholm hart von den Dänen belagert würde und die Bürger allda großen Hunger litten, und wenn sie nicht mit dem ersten entsezt würden, müßten sie aus Not die Stadt übergeben. Dem zuvorzukommen wurden in dem Tief von Wismar acht große Schiffe ausgerüstet, diese wurden mit Korn, Mehl und anderen Lebensmitteln beladen und mit kühnen Männern besetzt, den Holm zu befreien. Es war aber mitten in dem Winter, da diese Schiffe abließen; sie hatten einen Hauptmann mit Namen Meister Hugo. Die Dänen hatten auch einen Haufen Schiffe in See wegen der Vitalienbrüder und anderer, die dem Dänenreiche Schaden tun wollten.

Da begab es sich, daß hastig ein starker Frost ankam, daß die Schiffe in der See einfroren und konnten nirgend hinkommen. Als nun der Hauptmann von Wismar sah, daß der Frost so heftig überhand nahm, da sprach er zu den Schiffen und andern Kriegsleuten also: „Liebe Gesellen, ihr sehet, daß wir hier befroren liegen und dürfen uns nicht vermuten, daß so bald ein anderes Wetter eintreffen wird, und ihr wißt, daß der Dänen Schiffe auch in See sind. Darum weiß ich gewiß, wenn dieser Frost bleibt, sie werden uns anfallen und sich mit uns versuchen; so haben sie einen großen Vorteil, daß sie aus ihrem Lande sich soviel verstärken

können als sie wollen; deshalb ist besser, wir sehen vor ihrer Ankunft zu. Wollt ihr nun meinen Rat hören, so wollen wir unsere Schiffe so verwahren, daß wir sie vor den Dänen wohl behalten, wiewohl es Arbeit kosten will; dennoch, dieweil es so kalt ist, so ist es besser, daß wir was zu tun haben, als daß wir sonst zu Tod frieren. Sehet da," sprach er, „an dem Lande steht viel Holz, da wollen wir welche hinsenden, die sollen lange und grosse Bäume und Holz hauen und auf dem Eise mit geringer Arbeit an die Schiffe schaffen; die wollen wir auf beiden Seiten der Schiffe hinlegen und mit Wasser begießen, welches bald zufrieren wird, und unsern Schiffen einen Wall und Bollwerk geben. Läßt dann die Dänen kommen, so wollen wir sie erwarten.“

Dieser Rat gefiel den andern allen wohl, sie holten die Bäume und zogen sie zu den Schiffen und begossen sie mit Wasser, und es ward so ein gläserner Wall. Diese Arbeit war kaum vollbracht, so kamen die Dänen mit Haufen übers Eis und vermeinten die Schiffe zu erobern; aber wiewohl der Dänen wohl vier waren auf einen Wismarschen, so müßten sie doch mit großem Schaden davonziehen und die Schiffe bleiben lassen. Das verdross die Dänen über die Massen sehr, und dieweil sie gesehen hatten, daß sie vor dem Bollwerk an die Schiffe nicht schiessen könnten, wollten sie eine Kriegsmaschine zurichten, welche man nennt eine Kaže, und ließen in das Holz, wo die Wismarschen die Bäume gehauen hatten. Der Hauptmann von Wismar, Meister Hugo, erkannte bald ihre Anschläge, und ließ in der Nacht um die Schiffe große Wunen hauen und die Eisschollen ließ er unterdrücken. Nicht lange darauf kamen die Dänen mit ihrem Volke und bedachten nicht, daß die Wismarschen geeist hatten, denn es war oben wieder zugefroren, und kamen mit großem Ungestüm und Hast und meinten jetzt die Schiffe zu gewinnen, denn es verdross sie, daß sie vormals mit Schande zurückweichen müßten. Aber es ist ein altes Sprichwort: Große Eile gibt selten gute Weile. So ging es den Dänen diesmal auch, denn sie fielen zu Haufen in das Wasser und der eine drängte dem andern nach, so daß mehrere den Tag ertranken. Zu diesem Schaden müßten sie noch Spott dazu haben, denn die auf den Wismarschen Schiffen waren, riefen: Kaiz, Kaiz, Kaiz! So pflegt man zu rufen, wenn man die Kazen jagt.

So erhielten die Wismarschen ihre acht Schiffe durch List und Gewalt, bis Gott ein ander Wetter gab, daß das Eis verging, da ließen sie nach dem Holm und entsetzten die Stadt.

1427. Die Schlacht im Norsund⁸³. Die sechs Seestädte Lübeck, Hamburg, Stralsund, Rostock, Wismar und Lüneburg wollten sich versuchen gegen den König von Dänemark und sammelten in grossen Haupt Schiffen und andern kleinen Schiffen, Snikken und Barsen über 8000 Mann, wohlversehen mit Waffen, Geschoss und allem Rüstzeug, was zum Streit gehörte. Als die Schiffe allzumal wohl mit Lebensmitteln versorgt waren, da schickte jede Stadt ihre Hauptleute auf ihre Schiffe, die das Volk befehligen sollten, aber über alle Hauptleute ward mit Vollmacht der Städte gesetzt ein Oberhauptmann, der war genannt Herr Tidemann

Stren, Ratmann zu Lübeck, und damit er desto treulicher der Flotte vorstände, machte der Rat von Lübeck denselben zu einem Bürgermeister. Und befahl ihm ernstlich im Namen aller Städte, daß er in den Sund segelte und aus keiner Ursache eher daraus schiede, als bis die Bayenflotte durchgekommen wäre. Als dies zumal wohl bestellt war, segelten die Schiffe alle in den Norsund vor einem guten Winde. Gott vom Himmel gab der Flotte Gnade und stellte ihr Wetter und Wind und gab ihr ihre Feinde in ihre Hand, so daß nicht einer davongekommen wäre, wenn sie gewollt hätte.

Da die sechs Städte in den Sund gekommen waren, schauten sie vor Kopenhagen ihre Feinde vor sich in stolzen Schiffen. Der Städte Schiffe aber waren hochbordig und wohl für das Gefecht gebaut, und sahen zu den Schiffen der Dänen aus wie Kirche gegen Klause. Beide Flotten schienen auch in der Sonne wie zwei Berge von klarem Silber. Als die Dänen die Städte kommen sahen, hatten sie im Herzen des Streites Begehr, sie hielten ihre Segel zur Höhe und drehten auf ihre Feinde zu. Da das der Bürgermeister von Hamburg, Herr Heine Hoyer, sah, strich er schnell an die von Lübeck und sprach: „Die Feinde kommen uns unter Augen, was ratet ihr, das wir beginnen?“ Da sagte der oberste Hauptmann, Herr Tidemann Steen: „Wir wollen daran, in Gottes Namen.“ Der Worte freute sich Herr Hoyer sehr. Da schickte sich jeglicher zur Wehr und jeder sprach den Seinen zu in seinem Schiffe. Die von Hamburg hatten den Vorstreit. Zur Hand fuhren die Dänen an die Schiffe der Städte, so daß etliche an die von Hamburg legten und etliche legten an die von Lübeck, und man focht mannlich auf beiden Seiten. In diesem Gefecht flossen die Schiffe der Hamburger aus der Tiefe, wo es flott war, so daß sie auf den Grund zu sitzen kamen. Da wurden sie von den Dänen umringt und fochten mit ihnen lange, und als keine Hilfe kam, wurden sie gewonnen und die Mannschaft gefangen und nach Kopenhagen gebracht.

Den Hauptmann von Lübeck segelte eine große Barse an, darin waren Fürsten, Ritter und viele gute Leute, die dem Kriege den Hals gebrochen hätten, wenn sie in Gefangenschaft gekommen wären. Aber da sie beide zusammentreffen sollten, da fürchtete sich das große Schiff des Hauptmanns vor dem kleinen und wisch über Seite und ließ die Barse vorüberschießen. Es wisch vielleicht aus Zucht, wie die Knechte dem Herrn weichen. Da dies Weichen die Hauptleute der anderen Schiffe sahen, die nur tun sollten, was sie den lübischen Hauptmann tun sahen, so wichen sie auch aus Höflichkeit und ließen die Barse in Frieden. Aber all solche Zucht und Schonung deuchte nicht ehrlich dem Schiffer eines andern lübischen Schiffes, welcher Goswin Grul hieß, darin war der Ratmann Herr Johann Beer mit den Seinen. Der brachte sein Schiff unter die Feinde und sagte seinen Leuten, sie sollten sich wehren, wenn sie wollten. Die stellten sich da als stolze Degen und fochten mit den Dänen mannlich lange Weile und schlugen ihrer viele tot ohne großen eigenen Schaden. Sie wurden ihrer zuletzt mächtig, gewannen ihnen ihr Schiff ab und fingen sie alle. Desgleichen tat ein anderer Schiffer, Walter Bischof genannt, mit den Seinen, und

legte an ein grosses Schiff der Schweden. Dieser Feinde wurden die Lübischen auch mächtig, gewannen das Schiff mit harten Schlägen und ergriffen alle, die darin waren, außer denen, die tot blieben oder sich selbst ertränkten. Von den andern Hauptleuten waren wenige, die an die Feinde wollten, sondern sie ließen sich dünken, fernab wäre ein guter Harnisch.

Als dieser schmähliche Streit mit so grosser Versäumnis geschehen war, nicht lange darauf räumte der lübische Hauptmann Tidemann den Sund ohne jegliche Not oder Gefahr, gegen das Gebot seines Rats und der andern Städte, bevor die Bayenflotte in den Sund kam. Aber als er des Morgens aus dem Sunde gesegelt war, kam die Bayenflotte an demselben Tage in den Sund und meinte im Geleit der Städte aus der See durch den Sund zu fahren, wie ihnen geschrieben war. Da der König von den Schiffen vernahm, sandte er seine Stärke ihnen unter die Augen, zu fechten und sie womöglich zu gewinnen. Da ward ein harter Streit gefochten, viele Dänen wurden erschlagen und ertränkt, aber die Dänen behielten den Sieg und kaperten den grössten Teil der Flotte. Der König nahm da an 46 Schiffe beladen mit grossem Gut; das war der Kaufmann übel zufrieden. Da dies dem lübischen Hauptmann Tidemann Steen und den andern Hauptleuten kund ward, wurden sie sehr betrübt, wandten ihre Segel auf und fuhren wieder zu deutschem Land.

Danach wurden die sechs Seestädte, welche ihr Volk im Sund gehabt hatten, nach Lübeck entboten. Da begannen die von Hamburg schwer zu klagen über den Bürgermeister Herrn Tidemann Steen, weil er gestattet hatte, daß ihre Hauptleute, Bürger und Söldner von den Dänen geschlagen und gefangen wären, und er könnte sie wohl gerettet haben mit den Heinen, wie er doch wohl verpflichtet war, und hätte das nicht getan, hätte ihnen auch keine Hilfe gesandt von den andern Städten, wenn er selbst nicht zur Rettung kommen konnte. Da die Klage von den Hamburgern getan war, verfolgten dieselbe Klage sofort die Bürger (Kaufleute) von Lübeck und sprachen zu ihrem Rate so: „Liebe Herren von Lübeck, wir fragen euch, ist Herr Tidemann Steen aus dem Sunde gesegelt, bevor die Bayenflotte in den Sund kam, nach eurem Geheiß und Erlaubnis, oder nicht?“

Auf der Bürger Frage antwortete Herr Hinrik Rapesulver von Rats wegen und sprach: „Das ist geschehen von ihm ohne unsere Vollmacht und Erlaubnis, wir hatten ihm das ernstlich verboten.“ Da sprachen die Bürger zu Herrn Tidemann Steen und sagten: „Herr Tidemann, hat jemand von uns, die mit euch in dem Sunde waren, anders getan, als ihr ihm geheißen?“ Da antwortete Herr Steen und sagte: „Was da geschehen ist, daß ihr aus dem Sunde gesegelt seid vor der Bayenflotte, das ist geschehen nach meinem Geheiß, das tat ich selbst um des Besten willen und mit Vollmacht der anderen Hauptleute.“ Da sprachen die Bürger wieder zu ihrem Rat und sagten: „Hierauf bitten wir Recht über Herrn Tidemann, darum, weil er wider euer Gebot getan hat, und uns dadurch in unverwindlichen Schaden gebracht hat, und auch unsere Freunde leiblos und gutlos gemacht hat.

Und das Recht begehren wir zur Stunde von euch, ehe daß ihr und wir uns scheiden."

Da der Rat den Ernst der Bürger hörte, fürchtete er sich vor einem Auflauf und fragte die Bürger, ob der Mann Bürgen stellen dürfe. Da dies nicht sein konnte, so müßte Herr Tidemann in des Kaisers Schloß gehen, darin sass er fest über drei Jahre.

1443. In der Baye⁸⁴. In der Fasten kamen in die Baye einige Schiffe von Preussen und Livland in Flotte, darauf waren Admiral Kersten Truper und Jakob Winstein, und fanden vor sich in der Baye die Jorze (George?) von London mit mehreren Schiffen von England und von Irland. Etliche kurze Zeit vor Ostern wurden die aus Preussen und Livland, während sie in der Baye lagen, gewarnt, daß eine mächtige Flotte aus Holland, Seeland und Friesland hinkäme, welche Flotte alles, was aus Preussen und Livland wäre, nehmen wollte. Darum legten die Preussen ihre Schiffe zusammen und rüsteten diese so, daß sie sich verteidigen konnten. Am Montag zu Ostern kam die holländische Flotte vor die Baye, ihre kleinen Schiffe segelten binnen, die großen aber sassen draußensein. Da sie sahen, daß sich die preußische Flotte zur Wehr bereitet hatte, legten sie auch binnen und ankerten ihre Schiffe. Und an demselben Abend kam ein Teil von ihnen ans Land, und wie sie so in der Schenke sassen, sagten sie, sie wollten den Englischen die Schwänze vor den Hintern abhauen, mit mehreren unziemlichen Worten. Dies hörte ein Englisher von der Jorze, vermerkte es übel, nahm einem Holländer sein Messer, trat es in Stücke und ging mit seinem Volke dort zu Schiffen.

Da dies die englischen Admirale hörten, gingen sie zu den Admiralen von Holland und batzen, daß sie ihrem Volke steuerten, auf daß keine Rauferie unter ihnen geschiehe. Die Holländer sprachen, sie könnten ihr Volk nicht beraten; da sprachen die Englishen, da würden sie selbst zusehen müssen, daß sie ihnen steuerten.

Als am Dienstage zu Ostern kamen die holländischen Admirale, als Dyrik Williamsoen und Johann van der Nele ins Kloster zu den vorgenannten Admiralen aus Preussen und sagten, daß da ein Balneyer (Walfischfänger) läge, das Schiff hieße Meister Hanneke, das gehörte dem Regenten aus Holland und wäre ihm von den Englishen genommen, das wollten sie wieder nehmen und baten die preußische Gesellschaft, daß sie sich nicht daran fehren sollte. Darauf ward ihnen geantwortet: hätten sie etwas mit den Englishen zu tun, das läge den Preussen nicht auf dem Wege; doch batzen die Preussen die aus Holland, daß sie erst mit den Englishen sprächen, damit sie sich nicht untereinander schlügen. An demselben Vormittage kamen die Englisher und fuhren ans Land, wohl mit 400 oder 500 Mann gewappnetem Volk, dort gingen sie zwei Mann hoch; als sie auf den Markt kamen, teilten sie sich, stellten vor jedes Schießhaus eine Riege und gingen ins Kloster und luden die Holländer zu sich ins Kloster, um sich dort zu vertragen. Und sie schieden dort in Eintracht ohne Zweiung voneinander und jedermann ging wohin es ihm beliebte.

Am Nachmittag kamen die Admirale von Holland zu den preußischen Admiralen und brachten einen jungen Mann von Amsterdam mit und sprachen, diesem wären wohl dreißig Nobel und anderes Geld genommen, und baten die preußischen Admirale, daß sie ihm sein Geld wiederschicken und ferner gegen solche Räuber und Übeltäter helfen wollten, wie Recht wäre. Darauf antworteten die Preussen, daß sie von solchen Sachen nichts wüßten, aber sie wollten sich gern danach umhören und auch sie selbst sollten sich mit erkundigen; könnte man etwas erfahren, wer es getan hätte, so wollten sie ihnen gegen diesen Mann helfen, wie Recht wäre.

In der Zeit, wo sich dies zutrug, waren die Admirale der beiden Flotten mit vielen andern Schiffen von beiden Seiten in einer Schenke zu Gesellschaft. Da ward ein Auflauf und Schlägerei und großes Rufen auf der Straße, daß man die Holländer schmeissen sollte, und wo die Holländer in der Schenke lasseten, da wurde nach den Fenstern zu ihrem Tisch geschossen⁸⁵. Bei diesem Ereignis wollten die Admirale von Holland mitsamt den andern Schiffen, die bei den preußischen Admiralen in der Schenke waren, alle heraus, um ihre Leute zu retten. Das wollten ihnen jedoch die Preussen nicht gestatten, behielten sie binnen und gingen selbst mitten in den Auflauf und unterwiesen und steuerten dem Volk, so daß jedermann zufrieden ward, wobei einer von ihren Mitgesellen, Großohm genannt, schwer verwundet wurde. Darauf machten dieselben Preussen zwischen den vorgenannten Englischen und Iren als einem Teil und den Holländern als anderm Teil solch eine Verabredung, daß die Holländer und Seeländer zu Schiffen gehen und ans Land fahren sollten bei Bunde (Bonge) und dort zur Kirche gehen, und die Englischen und Iren sollten ans Land fahren bei Borneff und dort zur Kirche gehen, und die Preussen versprachen den Engländern, was sie bedürftesten von Rudern, Balken und Bohlen und was sonst zu ihrer Ladung dienen möchte, das wollten sie ihnen gern nach Borneff senden. Das taten die Preussen den Holländern zugut, damit diese sich mit den Englischen und Iren nicht mengen sollten. Dieser selige Auflauf, Lärm und Schlägerei ist durch die preußischen Admirale und ihre Mitgesellen gestillt und beigelegt, und wäre er von ihnen nicht beigelegt, so war zu befürchten, daß niemand von Holland und Seeland am Leben geblieben wäre, sie wären alle von den Englischen und Iren geschmissen worden. Diese Freundschaft und Vermittlung lassen aber die vielgenannten Holländer die vielgedachten Preussen und Livländer doch nicht genießen, sondern sie haben an einem von unseren Mitgesellen, Johann von Rostock genannt, ihren verbosten Willen und Untreue bewiesen, als dieser zu Schiff und Segel gehen wollte. Denn sie haben ihm sein Boot abgejagt, daß seine Kinder (Matrosen) daraus entlaufen mußten, und behielten das, bis der Holt lange in See war, da wurde ihm das Boot durch zwei seiner Kinder, die aus Holland waren, nachgebracht.

1473. Paul Beneke von Danzig. — Gott weiß, daß mich in der Geschichte nichts höher erfreut, als wenn ich lese, daß eine deutsche männliche Tat

getan und ein kühnes unverzagtes Herz erwiesen ist, wie von unseren Vorfahren, den alten Deutschen, bei allen Chronikenschreibern gepriesen wird. Derenthalben will ich einem deutschen Helden die Ehre antun und seine Historia mit aller Umständlichkeit treulich beschreiben, wie ich sie in vielen Chroniken geschrieben finde, wiewohl ich billig dieselbe hätte mit anderem übergehen können.

Davon ist viel gesagt und geschrieben, daß die Englischen grossen Mutwillen trieben gegen alle Österstädte, Lübeck, Hamburg, Wismar, Danzig, und wiewohl viele Tageleistungen derselben geschehen sind, konnte doch ein Vertrag der Sache nicht geraten. Deshalb wurden die Österstädte genötigt, Schiffe in der See mit Volk und Geschütz zu halten, welche die Kauffahrt vor den Englischen bewachen müssten. Dazu war der Hader so heftig, daß, wenn auch Tageleistungen gehalten würden, doch das eine Part dem andern so weh tat als es konnte. Da begab es sich, daß die Englischen ein großes Schiff in der See hatten, welches „Johannes“ heißen mußte, und sie ließen sich hören, sie wollten damit die ganze See überwachen und die Österlinge zwingen.

An dies grosse Schiff der Englischen kam ein Schiffer von Danzig, mit Namen Paul Beneke, welcher auch ein Orlogsschiff führte, und kam mit den Englischen in Kampf und gewann das große Schiff und brachte es seinen Herren nach Danzig. Ein Rat von Danzig bemalte in der Eile das Schiff und setzte einen Ratmann darauf als Hauptmann⁸⁶. Aber da die Englischen das Schiff verloren und hörten, daß die Danziger damit in der See spazierten, trauten sie dem Schiff in der See nicht in Sicht zu kommen. Also waren die von Danzig mit diesem großen Schiff den ganzen Sommer in der See, konnten aber keinen Profit schaffen, deshalb ließen sie nach der Elbe, Getränke und Proviant zu holen. Alldort verließ der Ratmann das Schiff und setzte Paul Beneken zum Hauptmann, damit er das Schiff um den Schagen segelte und vor die Weichsel bringe. Darauf reiste der Ratmann über Land und nach Hause.

Aber Paul Beneke, dieweil der Wind günstig war, lief unter die Küste von Flandern, in Hoffnung einer guten Beute, wie ihm auch widerfuhr. Denn als er unter Flandern kam, ward er zu wissen, daß zu Brügge etliche Florentiner, welche damals Finanzer und jetzt Fugger genannt werden, von den Englischen großes Geld genommen hätten, damit sie unter ihrem Namen englisches Gut nach England verschiffen möchten, und daß sie dafür zu Sluis eine große Galleye gehueert hätten, die sie mit Geschütz und Volk mächtig gerüstet und dazu mit Wappen und Banner des Herzogs Karl von Burgund geziert hätten, und damit dies unvermerkt bliebe, hätten sie Welsche und Florentiner darauf gesetzt.

Als dies Paul Beneke hörte, hatte er Verlangen, die Galleye zu besiegen. Nicht lange darauf kamen die Florentiner mit der Galleye zur See, nicht anders als wenn da eine Burg oder Schloss hergeflossen käme. Paul Beneke näherte sich der Galleye, bot ihnen seinen Gruß und fragte, woher sie kämen und wohin sie den Willen hätten. Aber der Hauptmann auf der Galleye, ein Lombarde, welcher der Padrone

genannt wurde, gab ihm eine spöttische Antwort: Was er danach zu fragen hätte, ob er nicht die Wappen sowohl in den Bannern als auf der Galleye kannte, wo er denn zu Haus wäre, ob er denn wohl sonst schon Leute gesehen hätte. Denn der hoffärtige Lombarde ließ sich bedünken, der Deutsche mit seinem Schiff müßte dem Welschen wohl weichen.

Aber er fand einen rechtschaffenen deutschen Mann vor sich. Deshalb sprach Paul zu dem Lombarden, er sollte Flagge streichen und die Güter von sich geben, die nach England zu Haus gehörten, und wenn er nicht in gutem wolle, so sollte er dennoch streichen und damit Schiff und Gut verloren haben. Diese Worte achtete der Welsche für grosse Torheit, daß der Deutsche aus seinem Schiffe dem Welschen in so großer unangreifbarer Galleye dürfte so trotzige Worte geben. Deshalb achtete der Welsche den Deutschen nicht wert, daß er ihm antworten wollte. Als bald war Paul Beneke und sein Volk fertig und drückten zu der Galleye heran und hielten mit dem Welschen eine Zeitlang Schußgefecht.

Aber dieweil das Volk in dem Schiffe sah, daß die Welschen in der Galleye an Geschütz und Zahl des Volkes überlegen waren, wurden sie zaghaft und wichen mit dem Schiff zurück. Da dies die Welschen sahen, riefen und schrien sie ihnen mit allen Kräften nach. Da hub Paul Beneke in gar zornigem und traurigem Mut zu seinen Preussen an und sprach: „Och, Gesellen, wat do wi nu? Wat will hiruth werden? Wo willen unde können wi dat verantworten? Nun wollte ich doch, daß ich diesen Tag nicht erlebt hätte, wo ich mit meinen Augen ansehen muß, daß so mancher ehrliche deutsche Kriegsmann und Schiffmann vor den Welschen verzagt und die Flucht nimmt. Was haben wir doch für Ursache, was macht uns so verzagt? Wäre uns nicht ehrlicher, daß wir alle vor unseren Feinden für unseres Vaterlandes Freiheit gestorben und zur Stelle geblieben wären, als daß wir die Schande unser Leben lang tragen sollen, daß die Kinder mit Fingern auf uns weisen und nachschreien: das sind die, die sich von den Welschen haben verjagen lassen. Gedenkt doch, welch einen Mut unsere Feinde, die Englischen, erhalten werden, daß die allezeit gewinnen und wir versieren. Wie manchen frommen deutschen Seemann werden wir um Leib und Gut bringen; ach, hätten wir das Spiel nicht angefangen. Es wäre besser, wir hätten vorher gutes Maß gehalten, daß uns die Welschen ihr Leben lang nicht vor Augen gekriegt hätten. Habe ich nicht vorher zu euch gesagt: Brüder, da wäre wohl eine gute Beute vorhanden, aber sie will Arbeit kosten, wolltet ihr wie ich Ernst anwenden, sie sollte uns nicht entgehen, aber unerschrockene Herzen und Fäuste wollen dazugehören. Die Galleye ist groß, dazu als ein unsörmlich Biest anzusehen, das ihr nicht gewohnt seid, viel größer als unser Schiff, dazu mit vielem Volk und Geschütz ausgerüstet; aber es sind Welsche und keine Deutschen. So wir aber unsren Vorfätern nach mit Herz und Faust wollten Deutsche sein, so sollte uns die Beute nicht entgehen und unser Lebtag uns gut tun. Da riefet ihr alle, man sollte an euch nichts anderes finden, als was deutscher Männern wohlansteht; ach, grosser Gott, jetzt muß ich mit meinen Ohren anhören,

dass Welsche uns nachrufen: so soll man die deutschen Hunde jagen. Sollte nicht ein ehrlicher Deutscher eher sterben als so etwas hören?"

Mit dergleichen Worten machte Paul Beneke seinem Volk das Blut wieder warm, dass sie sprachen: „Lieber Herr Hauptmann, hier ist noch nicht viel versehen; dass wir eine Wendung getan, kann uns viel und unseren Feinden nichts nützen. Lässt uns also unsere Sache fleißig beschicken, wie uns das am profitierlichsten ist, wir sind doch Deutsche und wollen uns auch als Deutsche finden lassen. Man führe uns abermals vor die Feinde, die Welschen, sie sollen Hunde vor sich finden, die nicht laufen, sondern weidlich beißen können, sie sollen diesen Tag mit Gottes Hilfe unser sein, und wären der Welschen auch noch soviel, oder wir wollen alle sterben.“

Als Paul Beneke vermerkte, dass der Kriegs- und Schiffleute Blut wieder warm und hitzig geworden war, wollte er sie auch nicht weiter verbittern, sondern er gab dem Schiffer gute Worte, dass er das Schiff an die Galleye steuern ließ. Da entfiel den Welschen der Mut, und da begannen sich die Preussen als Deutsche zu beweisen, unverzagt wie die Löwen zu den Welschen hinzudringen und zu schlagen, und ehe die Welschen sich des versahen, waren die Deutschen bei ihnen in der Galleye und begannen zu würgen, was ihnen vor die Hand kam. Da hätte man mögen sein Wunder sehen, wie der grosse Padrone von der Galleye, der zuvor alle Deutschen fressen wollte, und der andere grosse Fugger auf die Erde fielen, sich vor die Brust schlügen und die Deutschen wie Götter anbeteten. Da ließ sich Paul Beneke abermals als ein Deutscher hören und sehen; denn wiewohl die Welschen nichts Gutes mit ihren spöttischen Worten von den Deutschen verdient, so konnte es doch das edle deutsche Blut nicht lassen, sondern musste Barmherzigkeit beweisen gegen die, so jetzt überwunden sich demütigten und Gnade begehrten.

Als nun die Galleye gewonnen war, entstand dem Paul Beneke eine neue Mühe, denn das Kriegsvolk und Schiffsvolk wollte gar nicht gestatten, dass die Galleye nach Danzig gebracht werden sollte. Weil des Gutes so viel darin war, viele tausend Gulden an Wert, fürchtete das Volk, die Beute möchte ihnen nicht ganz zuteil werden, denn sie wussten, dass ein Rat von Danzig als Reeder des Schiffes die Hälfte für sich nehmen würde; außerdem befürchtete das Volk, es würden so viele Briefe und Schriften hinterher kommen, dass sie wohl nichts von der Beute kriegen würden. Diese und andere Ursachen mehr stellten sie dem Hauptmann vor, dass sie ganz und gar nicht nach Danzig wollten, und wiewohl Paul Beneke allen möglichen Fleiss anwandte, wie einem ehrlichen Deutschen ansteht, seinem Herrn stets Treue zu beweisen, so konnte er doch das Volk nicht überreden, sondern sie blieben bei ihrem Vorsatz und liefen mit der Galleye und dem Schiff auf die Elbe und begehrten von dem Bischof von Bremen Geleit, damit sie die Beute teilen könnten. Das Geleit wurde ihnen gegeben, deshalb legten sie vor Anker und nahmen Geleit von dem Rat von Stade, denn ein Rat von Hamburg wollte sie nicht geleiten. So boten sie die Beute zu Kauf, aber sobald es zu Lübeck und zu Hamburg ruchbar wurde, ließen die Herren in beiden Städten bei Leib und Gut verbieten,

dass niemand von den genommenen Gütern kaufen sollte; aber weil sie guten Kauf gaben, kriegten sie dennoch Käufer, wiewohl es hoch verboten war.

Es begab sich, dass in derselben Zeit zwischen den Osterstädten und den Englischen ein Tag zu Utrecht gehalten wurde. Da also die Lombarden die Zeitung erhielten, dass Paul Beneke die Galleye genommen hatte, reisten sie alsbald nach Utrecht und klagten erbärmlich, dass die Osterleute sie gekapert hätten, da sie doch nicht der Osterlinge Feinde wären, sie hingen auch grosse Drohworte daran; aber dass sie von den Englischen Geld genommen und gelobt, mit solcher Finanzerei das Gut derselben hinüberzubringen, davon schwiegen sie still. Die Herren der Städte gaben zur Antwort, sie wären nicht dazu da, um zu richten, sie könnten nichts als Fleiss anwenden, dass man die Sache zwischen den Englischen und den Osterstädten zu einem guten Vertrag brächte. Wäre ihnen etwas genommen, so möchten sie ihr Recht bei denen suchen, die es getan hätten; könnten ihnen die Städte in späterer Zeit helfen, so wollten sie es gern tun.

Als die Lombarden bei den Herren von Lübeck, Köln und Bremen, die zu Utrecht waren, keinen besseren Bescheid erhielten, bewirkten sie bei Herzog Karl von Burgund, den damals alle Welshen, Spanier und Franzosen fürchteten, dass er an Paul Beneke auf die Elbe seinen Sendboten schickte, welcher im Namen des Herzogs von Burgund Schiff und Ware zurückforderte, die in seinem Fahrwasser und dazu unter seinem Wappen genommen wären. Aber dieser Legate kriegte von Paul Beneke und den Seinen eine solche Antwort, dass er ledig wieder nach Hause ziehen musste, und Paul Beneke und sein Volk teilten die Beute, also dass Paul Beneke die Hälfte der Beute von wegen des Rates zu Danzig empfing, die andere Hälfte teilten die Leute und wurden alle reich. Also brachte Paul Beneke die Hälfte der Beute dem Rat nach Danzig.

Nicht lange danach bewirkten die Lombarden bei dem Herzog von Burgund, dass er einen Brief sandte an den Rat von Danzig, dieses Inhalts: er wollte von den in Danzig all dies Gut bezahlt haben, oder so jemand von Danzig in sein Land käme, denselben wollte er mit Leib und Gut anhalten. Aber die von Danzig kehrten sich nicht gross an das Schreiben.

Diese Historia habe ich gern so fleissig geschrieben dem deutschen Helden zu Ehren, und wollte Gott, dass diese guten Städte viele solcher Hauptleute hätten, die sie in der Not gebrauchen könnten. — Aus dieser männlichen Tat des Paul Beneke entstand so viel, dass die Englischen den deutschen Kaufmann zu Brügge bearbeiteten, man möchte an die Herren der Städte schreiben und noch einmal einen Tag zu Utrecht ansetzen, sie wollten sich in allen Dingen billig finden lassen und nach dem Frieden trachten. Der Kaufmann schrieb an die Herren von Lübeck, Hamburg, Danzig, der Tag wurde gehalten, die Sache vertragen. Und so ward der Fehde ein Ende, die so manches Jahr gewährt, und die Englischen mussten geben den deutschen Kaufleuten für ihren Schaden 10000 Pfds Sterling, d. i. 60000 rhein. Gulden, den Gulden zu 24 Schillinge.

Den wurdigen vnd vorsichtigen heren Burgomeysteren vnd Kais
Mänen der Stad Coeln vnsen lieue heren vnd besunderen gun-
stigen guden frunden.

Z

nscren fruntlich groß mit bereiden dienst zuvoran/Wir dige fursticte lieue heren/vie
wyfhelden wolle gelieuen zo wissen / dat der kouffman albie van dem zwey vnd zwentigsten
dage Decembbris neftleden/bis op diesen gegenwordigen dach. In grossen waren duick vnd
lyden auch mancherley tribulacien der heren/koeninclicher werde Consul gekomen is/ dat got
der here aff heren wille/Vnd zom ysten vß vrsachen eyns iongen gesellen van Bremen geboere/
daemanschynbar by gesunden hait / edliche schraetlen van golde vnd syluer / dair durch alle sulz
her frude guedere dair he mit zo doin gehat hat/vn auch lyne guedere oeuermyz B.w. Cösl/
oder Rechte/arrestiert vnd bekummet syn zo des heren koenicks behoiff/vnd da by dem Al-
derman beueil gegelien/eyn flyssch opsite op die guedere zo hauen/dat die niet vermynnert oß
verandert werden/als hey dat vur B.w. dencke zoverantwoorden/vnd den seluen gesellen in be-
halt genomen in die Thuer van Londen/eyn gesencknysse also genant/ dae hey dan noch vnehal-
den wytt. ic.

Vorsichtige lieue heren/vß dieser vrsachen is der kouffman op eynen vrydach
zo auende den Seestondzwentigsten dach in Januario/oeuer mailzyt sytzende / durch etliche
B.w. Consul von Ritter vnd Edelinge oeuerfassen / den hoff bynnen vnd buyssen mit groisssem
volck besatt/vnd dem poertzener die slussel mit gewalt genomen/vnd synt die heren/mit vilheyt
der dienre op den Sael gekomen/den kouffman in eyn erschecken gestalt/niet wyssende wat die
meynonge gewest is/ond also den kouffman syner mailzyt verhyndert / die haffe der maiß bes-
waert/dat niemand aff komen mochte / Vnd hant sich die heren in des aldermans Ruem oder
platz gesetzt / vnd sich yrē beuel na zokomen / wyder besprechen / So is ein Ritter her Thomas
moir vpgestanden/vnd den Alderman mit der gesellschaft angeroissen vnd gesprochen / dat syc
sich yres komens niet erschecken sulden/walb sy vß beneficii B.w. vnd des heren Cardinaul ge-
schickt syn / vnd dar by gesacht van besydonige des heren koenicks müzen goldes vnd sylners/
as by eynem van den unseren besunden is nu am lesten in gesencknysse gebraucht / wilchs B.w.
noch zeryt so hoge vnd scharff nit zo herzen genomen hedde / as dat syn gnade gleufflichen
bericht were/dat vil van den kouffluden by vns syn sulden/die Martyn luthers boecher by sich
vntihielden/vnd der noch alle dage mehe in Engelandt brechten / dair durch ein groß yrumb
des Christen gesuuens sich onder des heren koenings vndersaissen / vnd vß dem Straithoue
sich cirst erhauen hedde / vnd hant den seluen auent / dry van den kouffluden mit sich genomen/
vnd dem Alderman ernstlich beuolen alle namen der koufflude iunct oder alt/so zo boich stoeden/
vp ein blisse an gedachten hern Thomas moir des morgen guyt zyzt oeuer zo genen / vnd
dat mit synt die heren den seluen auent vmbrent zwelf vrien in der nacht geschelden. Vnd den
morgen hant beyde vns Clercken sulchen Biske mit der koufflude namen ouer geleuet vnd pre-
sentiert/ Dairna op den Seestondzwentigsten dach Januarij na der mailzyt/sym B.w. vnd
des heren Cardinaul Consul oder Rechte weder op den Staelhoff gekomen / Seß Rittere vnd
zwene doctore/vort ander Edelinge wie die waren / vnd hau her Thomas moir alle der gesels-
chafft vur gehalden/off dair noch eynde Lutterse boechere weren die seluen vur zo bringen/
vnd des moisten iunct vnd alt van Alderman an zo heuen/zo eynem doctore sworen/sulchen
boechere vurbas zoschurwen vnd off dem aho mit geschege/sulce eyn yeder ter penen stain die dae
aff komen wurd/vnd synt dye vurb heren mit eyme yederen kouffman op syn Camer gegang-
en vnd alda gesicht/vnd wat boichere sy gesunden hant/in dyutſcher franzoesischer off war
sprache die gewest syn doch niet dan dat alte vnd myre Testament Euangelia vnd andere du-
ytſche bedeboecher / sust anders gheyne Lutterse boichere gesunden / die alle mit sich genomen
ond dem heren Cardinaul presentiert/Vnd hant vort dem Alderman beuolen / dat hey mit acht
personen van den aldesten stracks zo Westminster volgen sulden/vnd eynen genant Hellebarte
bissendorp mit sich bringen/de also geschien/vnd in des heren Cardinauls huiss gekomen/ alda
dair is Hellebart ingeroissen / vnd eyne schariante off diener van wapen beuolen worden zo
gesencknysse zo bringen/Dairna is der Alderman mit anderen personen ingeroissen vnd alda
vur dem heren Cardinaul geknyelt vnd na velen vnd manicherley worden / hait sich der Alder-
man mit den ghelen so by yme gegenwordich waren/in zwey dusent pont sterlinges verbynde

moissen/dat nyemant van den personen in der vurgroorter biffen ouergegeuen bynnen zwenz
ti dagen neist na eynanderen volgende/vyss Engelant niet reyzen sulden/wilchs umck vnd
vlt den dach daerna zo komen gegeuen wart.zc. Also na dem ende der zwenzich dagen is der
Alderman mit den gedeputierden vur den heren Cardinale gekomen vnd begert/ dat syne gna-
de/sulchen obgemelten verbunnenisse weder vntslain wulde. Angesien dat die zwenzich dage
dairinne sich der kouffman verbunden hedde/nu ouer die acht dage verlouffen weren vnd ein ye-
der nit reyzen moiste/syn zyt zo syme schaden versympf hedde/ Also hait der heren Cardinale
op gehauen vur ander en heren die gegenwoerdich waren/ wie der kouffman sich in hantieronge
der kouffmauschafft/forder vnd wyder vngae daft die prumlegia vermorgen /mit mancherley
guederen der hansestede/Comodites niet synde vnd doch durch die kouff lude in der hanse/iu al-
len markten gekauft vnd in Engelant gebracht/ vnd op die cleyne costume verentert wurden/
dem heren koenyng in affbuch vnd verkintzonge sy ier goesse / och syner gnaden vndesaissen
zo groissem nachteil vnd schaden / vnd hait dem heren Tresorier van Engelant ernstlich beuo-
len/eyn besser vpsicht der dingz zo hauen/den Costumerern oder goelneren warnunge zo geue/
wat guedere die kouff lude van der hanse/int lant biengen werden/die Comodites niet synde.
Dair van die groisse Costume zo nemen/vnd wolded der here Cardinale dem kouffman geynen
dach geuen/eyn yecklicher sulch an syne frunde schryuen mochte. Zo Antwerpen off war des
zo doin syn mochte/ Ouch der halnen zwien doctore viss des heren koenings Anzelyen sende
wulde/mit deme kouffman der sachen haluen zo handelen/och eyn yeder vursich selfs zo hen-
den der doctore verbynden sulde/gheyne Lutterse off andere verboden boechere/int lant zo brien-
gen/Vnd wat kouff lude hernae in Engelant komen werden/sullen sich sulchen doctoren presens-
tieren vnd verbynden mit den vursich boecheren met ze handelen/mit mehe vylen anderen wordē/
Vnd hau dairna den bant der zwey dyusent pont sterlings entslagen vnd dat eyn yeder regers
moege was hey zo doin haie/ Werdige vursichtigeliuen heren/wilt diese erste schrift im be-
sten vpniemen vnd betrachten als vren wijscheden profytlichst vur dat gute Conthoir / vnd dem
gemeynen besten zo waisfart beducken wiss/ want wat der here Cardinale spricht /dat is des
heren koenincks wiss. Sulde nu der kouffman an g.v.eynigen arbeit vur wende/so blyfft doch
des heren Cardinauls wort in der mache/off dan sulch vursich gain wurde als te ail zo vermoed-
en is/woulde diesem Conthoir zo groissem nachteil vnd schaden komen / vns gentzlichen an vre
vilgedachten wijscheden die wyl gode dem heren in aller waisfart vp dat gluckseligste beuelen/
dat wais mit dem besten bedenken werden / vnd diese onfeschijfste besser vnpnemien wiffen /d: in
wyl waischryuen kommen. Ex Londen den derden dach iustitario. Amto Chrsli. xv. xxvi.

Alderman vnd gemeynne kouffman duyscher
hansen zo Londen in Engelant Residerende.

Magebericht, die Hansa und den Londoner Stahlhof betreffend.
(Flugblatt vom März 1526.)



Soweit der Chronist. — Zur Zeit des Paul Beneke sandte seine Stadt einmal in einem Jahre 1100 Schiffe mit Getreide nach England, häufig 600—700 Schiffe. Und das Getreidegeschäft war damals nicht die größte Erwerbsquelle der Danziger, und Danzig war nicht die größte unter den siebzig oder achtzig Städten der Hansa, wenn auch eine der kräftigsten.

Diese Blüte des norddeutschen Handels war aus dem freien Bund einzelner Städte erwachsen und aus Vorrechten, welche der Schwäche anderer Mächte durch Gewalt und Geld abgerungen waren. Sie verging, sobald die Macht der Staaten größer wurde als die der Städte, und seit die Kriegsflotten der Holländer, Engländer, Nordmänner und zuletzt sogar der Russen stärker waren als die Orlogsschiffe von Hamburg, Bremen, Lübeck und Danzig. Ganz allmählich sank im 16. Jahrhundert eine Stadt nach der andern aus dem Hansabund, herrisch wurde ein Hof und Kontor nach dem andern von den Fremden geschlossen.

Aber sogar durch die furchterliche Zeit des Dreißigjährigen Krieges bewahrten einige Städte der alten Hansa einen Teil ihrer Tätigkeit und die Erinnerung an die Großtaten ihrer Väter. Der Schiffer des hamburgischen Orlogsschiffes, welches im Jahre 1683 auf der Reede von Cadiz verbrannte, verdient wohl, daß wir seiner in Ehren gedenken.

Und als zweihundert Jahre nach jener großen Zerstörung unseres Volks die Dörfer der Deutschen wieder einen Überschuss von Kolonistenkraft lieferten, welcher sich dem Zwang der uralten Gemeindesluren und der neuen Kleinstaaten entziehen wollte, da waren wieder die Enkel der Hensen rührig, die Auswanderer auf ihren Schiffen über das Meer zu führen — aber in einen neuen Weltteil.

Im Jahre 1367 schloß die Hansa den großen Bund von Köln, ihre Kriegsschiffe schlugen und jagten König Waldemar den Sieger aus seinem Reiche, sie zwangen den König Hakon von Norwegen zu eiligem Frieden, und der römische Kaiser sprach für die größten Erfolge, welche den Deutschen jemals zur See gelungen sind, die Reichsacht über die deutschen Sieger aus, nur daß niemand darauf achtete. Gerade fünfhundert Jahre später, im Jahre 1867, ward die Flagge einer neuen Hansa auf den deutschen Schiffen in Ost- und Nordsee erhoben.

Wir gedenken dabei unserer Vorfahren. Noch bleibt uns viel zu tun, um in neuer Kultur die gleiche stolze Seekraft zu erwerben.

Wir gedenken auch unserer Stammlgenossen, welche unter fremder Herrschaft am Strand der Ostsee und am untern Lauf der Donau ihr Volkstum treu bewahrt haben. Die Länder, in welchen sie unsere Sprache und Bildung behaupten, sind durch Schwert, Schiff und Pflug unserer Ahnen erobert; eine Menge stolzer und trauriger Erinnerungen sind den Enkeln der Einwanderer und uns gemein-



Sam, und was mehr ist als Gemeinschaft der Väter, uns bindet zusammen der gleiche Herzschlag in Sprache, Wissenschaft, Familienleben und Sitte.